

Wirtschaft

Wirtschaft ist die Voraussetzung für Wohlstand und Glück!

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands, Bezirk Schlesien (Sektion der Kommunistischen Internationale)

Mit der 14 tägig erscheinenden Beilage „Der Rote Stern“ und den Beilagen „Die Zirkone“, „Die Kommunistin“, „Der Jungbrot“, „Die Rote Wahne“.

Enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinden Dittersbach, Niederhermsdorf, Seltendorf, Neu-Salzbrenn, Batzenberg.

Anzeigenpreis: Die 10gepaltene Mittelzeile ab, deren Raum 10 Kolonnenraume, Stellen- und Wohnungsgesuche, Familiennachrichten, Vereins- und Bekanntmachungszettel 6 Kolonnenraume. — Kleinanzeigen: Die Mittelzeile 3 gepaltene ober deren Raum im Wert 50 Kolonnenraume.

Mittwoch, 18. Februar 1925.

Bestellpreis: Bei wöchentlich 6 maligem Erscheinen monatlich 2,40 Mk. vierteljährlich 7,20 Mk. halbjährlich 12,00 Mk. jährlich 24,00 Mk. — Einzelhefte 1,20 Mk. — Abbestellung und Expedition: Breslau, Westring 20. — Druckerei: Breslau Nr. 544 — Fernsprecher: Breslau: 1149.

Das Verfahren gegen Rasch eingeleitet!

Die sozialdemokratische Korruptionsgroe vor dem Rade.

Breslau, 18. Februar.

Endlich hat die Breslauer Staatsanwaltschaft den Anlagen der „Schlesischen Arbeiter-Zeitung“ gegen den sozialdemokratischen Korruptionsheld Rasch Aufmerksamkeit zugewandt. Wie wir erfahren, ist

gegen Rasch ein Verfahren wegen Beihilfe zur Unterschlagung

von 40000 Mark von der Staatsanwaltschaft eingeleitet worden. Der verantwortliche Redakteur der „Schlesischen Arbeiter-Zeitung“ wurde in dieser Sache vorgefunden bereits vom Untersuchungsrichter des hiesigen Landgerichts als Zeuge vernommen. Herr Rasch, wir gratulieren!

Wochenlang haben wir über die Zustände im Breslauer Gewerkschaftshaus berichtet. Wir zeigten der schlesischen Arbeiterschaft den sozialdemokratischen Herrn Rasch nicht nur als Auflichter in zwei großen bürgerlichen Unternehmen, sondern als Desfrandant, der gemeinsam mit bürgerlichen Aktionären 40000 Mark gestohlen hat. Die Leitung der SPD. und der Gewerkschaften, die sozialdemokratische Presse, auch der ehrenwerte Herr Löbe schwiegen sich zu unseren präzisen Anklagen aus. Nur Herr Zimmer, der sozialdemokratische Oberpräsident, verbot wenige Tage vor der Wahl unsere Zeitung.

Trotzdem brachten unsere Enthüllungen einen Teil der sozialdemokratischen Mitglieder in Bewegung, und in weiten Gewerkschaftskreisen entstand eine offensichtliche Erbitterung gegen Rasch. Da kündigte die „Volkswacht“, die unsere Mitteilungen fein

lauberlich tolgeschwiegen hatte, mit großen Lettern an, Herr Rasch habe Anzeige gegen uns erstattet. Vor einigen Tagen belamen wir tatsächlich eine Einladung zum — Schiedsmann. Herr Rasch glaubte also, sich mit einer Suhneforderung aus der Schlinge ziehen zu können. Doch auch das war vergeblich. Nunmehr ist das gerichtliche Verfahren gegen Rasch eröffnet und wir werden diesem ehrenwerten Sozialdemokraten nicht als Angeklagte, sondern als Zeugen gegenüber stehen. So wandeln sich die irdischen Dinge, Herr Rasch!

Wir brauchen der schlesischen Arbeiterschaft nicht zu sagen, daß dieser Rasch nicht irgendwer ist. Er ist nicht nur führender sozialdemokratischer Funktionär, sondern ein mitbestimmender, in allen Angelegenheiten der schlesischen Gewerkschaften und Dekom des Gewerkschaftshauses. Diesem Mann wird nun nachgewiesen, daß er nicht nur die Geschäfte bürgerlicher Unternehmen vertritt, sondern daß er auch 40000 Mark aus den Taschen der Arbeiter des Brauhauses gestohlen hat. Eine feine Nummer das! Und er steht nicht allein auf Schlesiens Zehn. Wir wiesen bereits vor einigen Tagen in einem Artikel darauf hin, welch edles Konsortium sich an der Spitze der schlesischen Sozialdemokratie befindet. Wahrlich, diese intimen Freunde, die Bauer, Rasch, Löbe und Konsorten sind wert, daß die schlesische Arbeiterschaft sie sich etwas näher ansieht.

Wir werden über die Barmat-Bauer-Rasch-Löbe-Partei noch allerhand Interessantes zu berichten haben. Und da ist es notwendig, daß all unsere Genossen und Kameraden ihren sozialdemokratischen Kollegen in den Betrieben einmal das wahre Gesicht dieser politischen Sumpfbaube, der SPD., zeigen.

Die Beisehung der Dortmunder Opfer.

(Eigener Drahtbericht.)

Dortmund, 18. Februar.

Gestern fand die Beisehung der Opfer der Zechen „Misker Stein“ statt. Sämtliche Schadenanlagen des Ruhrgebietes, ferner die Bergarbeiter aus Italien, Ungarn, der Tschechoslowakei und Frankreich hatten Vertreter entsandt. Insgesamt 25000 Bergarbeiter waren zusammengetreten.

In dem Fahnenmeer dominierte, wie selbst von bürgerlicher Seite zugestanden wird, die rote Farbe. Genau wie bei der Beerdigung der ermordeten Krupparbeiter stand auch diese Grablung im Zeichen des Sowjetkennzeichens. Am Grabe selber wurden die Arbeiter nicht zugelassen (!). Unter dem Schutze von Schupo gewahnten die biden Waffen, die Vertreter der Behörden und Gewerkschaftsburokraten, die alle geflissentlich vermeiden, auf die Ursachen des Unglücks einzugehen oder den künftigen Opfern wirksamen Schutz zu versprechen.

Die Kommunistische Partei hatte eine besondere Trauerkundgebung an der Ruth Fischer sprach. Nachher bildete sich ein Zug, der am Hause des Sozialdemokraten Mehlich vorbeizog. Ihm, dem Vater der letzten Schiedspruche, tiefen die Massen zu: „Nieder mit Mehlich, nieder mit den Schuldigen!“ Auch französische Bergarbeiter beteiligten sich mit roten Fahnen. Selbst an diesem Trauertage wagte es der Schupo, den Zug der Arbeiter anzugreifen; allerdings erfolglos. Diese Beerdigung war eine machtvolle Demonstration der Ruhrarbeiter für ihre Forderungen.

Schweres Grubenunglück in Belgien.

Brüssel, 17. Februar.

Auf der St. Andreasgrube in Hennegau stürzte vollbeladener Förderkorb in den Schacht 8 Grubenarbeiter tödlich herab.

Die Grubenunglucke, dem zahlreiche Bergarbeiter zum Opfer fallen, mehren sich in den letzten Jahren erschreckend. Der Grund ist, wie wir des öfteren ausführen, in der erhohnten Arbeitszeit und dem Antreibereiftem zu finden.

Wieder ein Terrorurteil des Staatsgerichtshofes.

Leipzig, 16. Februar.

Der jubdensche Senat des Staatsgerichtshofes verurteilte heute den Genossen Bruno Schreiner zu 1 Jahr 9 Monaten Gefängnis und den Genossen August Gläser zu 6 Monaten

Gefängnis. Nach Spichelansagen sollten die Genossen an „militärischen Sitzungen“ teilgenommen haben. Ein neues schamloses Terrorurteil, das den Protest der gesamten Arbeiterschaft herausfordert.

Die russische Botschaft entlarvt den Schwindel im Tschelaproz.

Berlin, 18. Februar.

Die russische Botschaft lässt öffentlich bekanntgeben: Die Botschaft der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken in Deutschland hat sich bisher zu den Aussagen des Angeklagten Neumann in dem Prozeß vor dem Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik in Leipzig nicht geauert, weil die Haftlosigkeit dieser Aussagen offen zutage lag. Da aber an diese Aussagen verschiedene Pressekommentare geknüpft worden, hält es die Botschaft der Union jetzt für abgemagigt, zu erklären, daß die Aussagen des Angeklagten Neumann, insofern sie sich auf die Botschaft und auf amtliche Verordnungen der Union beziehen, vollständig erdichtet sind und kein wahres Wort enthalten.

Mit dieser Erklärung ist endgültige Klarheit geschaffen über die Aussagen, die der Spichel Neumann macht, um im bestimmten Auftrage die russische Regierung zu verdächtigen. Im übrigen hat ihm auch ohnedies kein vernunftiger Mensch seine Phantasien geglaubt. In der gestrigen Verhandlung zu Leipzig, brachte er wieder die haarstraubendsten Dinge über Mordeplane mit dem Rasiermesser usw. Wohlgemerkt, alles „Pläne“! Es kam gestern auch zu Zusammenstößen zwischen Medner und den Genossen Frantel und Wolff, die dagegen protestierten, daß Medner Neumann die Aussagen in den Mund lege.

Zum Schluß berichtete Neumann über seine ganz „zufällige“ Verhaftung.

Vom Tage.

Sämtliche Opfer der Dortmunder Katastrophe, 136 insgesamt, sind jetzt geborgen.

Im Prozeß Au er wurden die Sozialdemokraten Günter und Kämpfer zu 5000 Mark Geldstrafe und der Genosse Fackmeier zu 4000 Mark Geldstrafe verurteilt. Damit ist die „Ghre“ des Burchen Au er zwar vor dem bürgerlichen Gericht, nicht aber vor der baurischen Arbeiterschaft wiederhergestellt.

In Moskau sind zwei deutsche Studenten, Gerhard-Spichel verhaftet worden, die deutsche Betriebe und Antennate auf führende russische Genossen vorbereiteten.

Washington und Dortmund.

Von Ruth Fischer.

I.

Washington soll eine schöne Stadt sein. Dort wohnt Herr Coolidge, der Präsident der Vereinigten Staaten. Am 29. Oktober 1919 tagte dort die Generalversammlung der Internationalen Arbeitsorganisation des Völkerbundes, welche ein Uebereinkommen angenommen hat bezuglich „Einschränkung des Arbeitstages auf 8 und der Arbeitswoche auf 48 Stunden in industriellen Unternehmungen“. Dieses Washingtoner Abkommen ist also, wie jeder Arbeiter sieht, eine ziemlich alte Sache. Trotzdem ist es jetzt neu auf Glanz poliert von der SPD. und vom Bundesvorstand des ADGB. Insbesondere zur Wahlzeit lang und brüllte man davon in allen sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Versammlungen. Man hörte nichts anderes mehr als vom „Kampf“ um das Washingtoner Abkommen. Ja, der Bundesvorstand hatte sogar beschlossen, einen Volksentscheid für Washington herbeizuführen, und er hat vor einigen Monaten eine Sammelaktion von 50 Pf. für diesen Zweck durchgeführt. Seither ist es sehr still geworden. Jedemfalls hört man nichts mehr vom „Volksentscheid“, wann er geplant ist und wann der „große Vorkoch“ des Bundesvorstandes erfolgen soll.

Aber die Frage des Achtstundentages ist die dringendste Frage, ist die brennendste Frage der breiten Massen. In Dortmund, im Ruhrgebiet, leben Hunderttausende von Bergarbeitern unter den elendsten Lebensbedingungen. Seit Monaten, seit Jahren warten die Bergslaven auf eine Erleichterung ihres Lebenslofes. Das Unglück in Dortmund, die 136 Toten, mahnen eindringlich und fordern von der deutschen Arbeiterschaft die Herstellung einer roten Kampffront für den Kampf um den Achtstundentag. Das Unglück in Dortmund ist ein Glied in der Kette ähnlicher Katastrophen. Vor wenigen Wochen in Herne das Eisenbahnungluck! In Berlin Strahlenbahnunfall infolge Ueberlastung der Strahlenbahner. Das sind nur einzelne Beispiele. Die un-menschliche Arbeitszeit unter Tage, 10 und 12 Stunden über Tage, die von den deutschen Arbeitern verlangt werden, steigern von Woche zu Woche die Erregung in den proletarischen Massen. Die Kapitalisten fühlen das und haben mit ihrer lächerlichen Abfindung, daß sie den Rotearbeitern für den 1. März die Wiedererklahrung der Achtstundenschicht versprechen, den Versuch gemacht, die Bewegung für den Achtstundentag zu bremsen (während gleichzeitig Mehlich einen Schiedspruch bestätigt, der einen Arbeitstag von 8 1/2 Stunden für die Bergarbeiter unter Tage festlegt!). Aber es ist Zeit, die Frage des Achtstundentages vom Parlamentarismus weg in den Fabriken mit aller Stärke aufzurollen. Und angesichts der Katastrophe von Dortmund sei festgenagelt, was aus den tönenden Versprechungen der Sozialdemokraten in der Frage des Achtstundentages geworden ist und was sogar aus ihrem Geschwah für „Washington“ wurde.

II.

Das Brunnstuck der sozialdemokratischen Realpolitiker, das Washingtoner Abkommen, ist sehr alt, und vergeblich muß man sich fragen, warum die SPD. und der Bundesvorstand erst im Jahre 1924 auf die Idee gekommen sind, daß das Abkommen ratifiziert wird, während sie doch früher, wo sie einen starken Einfluß in der Regierung besaßen, von sich aus die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens hätten durchführen können. Aber das Abkommen selbst? Wir haben es schon innerhalb und außerhalb des Reichstages als das aufgezeigt, was es ist, als ein „theoretisches Bekenntnis“ zum Achtstundentag, das praktisch den Achtstundentag genau so wenig zu garantieren imstande ist wie die jetzigen Bestimmungen. Es sei nochmals auf die Artikel 6 und 7 hingewiesen, welche foviel Auslegungen über den Achtstundentag zulassen, daß er praktisch nicht mehr in Wirklichkeit kommt und auf den berühmten Artikel 14, welcher „im Kriegsfall“ unter anderen Umständen, die die nationale Sicherheit gefährdet“, den Achtstundentag generell aufhebt! Und deshalb ist es Zeit, mit der Achtstundentombodie, wie sie die SPD. und Gewerkschaftsführer aufzuspielen versuchen, Schluss zu machen.

Jeder Sozialdemokrat und freigewerkschaftlich-organisierte Arbeiter soll „seine Führer“ fragen:

1. Warum habt ihr das Washingtoner Abkommen nicht früher ratifiziert, als ihr noch in der Regierung sat? (In Sachsen habt ihr dagegen gestimmt.)
2. Warum ergänzt ihr das Washingtoner Abkommen nicht wenigstens durch Bestimmungen, welche den strengen Achtstundentag garantieren (also durch ein Arbeitszeitgesetz, wie es die Kommunistische Reichstagsfraktion vorgelegt hat. Seid ihr für, seid ihr gegen dieses Arbeitszeitgesetz?)
3. Warum habt ihr nicht wenigstens einen Gelektentwurf, der das Washingtoner Abkommen als Gelektentwurf vorlegt, eingebracht und begnigt euch mit einer „Anfrage“ an die Reichsregierung?

4. Warum erklären eure sozialdemokratischen Schlichter Kommunisten die Arbeiter den Achtstundentag hinausgehen, für verbindlich? (Fall Mehlisch.)
5. Wann wird der Volksentscheid über das Washingtoner Abkommen stattfinden, für das so viele Arbeiter 50 Wfg. eingezahlt haben, aber habt ihr etwa Angst, die Unruhe in der Arbeiterklasse könnte durch einen solchen Volksentscheid zu groß und weitere Schritte unvermeidlich werden?
6. Welche Maßnahmen gebent ihr nun aber eigentlich zu treffen, um einen Kampf für den wirklich starren Achtstundentag vorzubereiten?

Wenn die Arbeiter in den Fabriken und Werkstätten diese Fragen an ihre Führer stellen, dann werden sie eines erlernen: die SPD. betreibt ihre alte Taktik, die Taktik, die Herr im Magdeburger Prozess so trefflich entfaltete hat: sich rabiat gebärdend in den Lebensfragen der Arbeiter, um die Stimmen zu erhalten, die ihren parlamentarischen Einfluss sichern sollen, aber gleichzeitig nicht einmal parlamentarisch auch nur einen Schritt tun, der zu einer Forderung ihres Bündnisses mit der Bourgeoisie, zu einer „Entfremdung“ zwischen den Sozialdemokraten und ihren Koalitionspartnern von einst und ihren Koalitionspartnern von morgen (wie sie hoffen) führen würde. Und was man tun muß, wenn man den Achtstundentag durchsetzen will, das wird dann jeder Arbeiter ganz klar begreifen.

In dieser einen Frage, an der Frage des Washingtoner Abkommens und des Achtstundentages läßt sich die ganze Verlogenheit der SPD-Politik aufzeigen. Washington ist ein Betrug, ein Betrug der Arbeiter, aber weil sogar der Volkssensibilität die Gefahr einer Massenaktion für die deutsche Bourgeoisie heraufbeschwören könnte, so sabotierte der Bundesvorstand seine „eigenen“ Parolen. Oder ist der Bundesvorstand und der Parteivorstand gegenwärtig zu sehr durch die Barmataffäre beschwert? Ist der Zeitpunkt für neue und alte Tricks momentan nicht günstig? Wir haben was lauten hören, daß z. B. Jisa seinen Anhängern neulich auseinandergesetzt, sie wollten schon etwas tun, aber gegenwärtig sei die „Atmosphäre“ nicht geeignet!

Die SPD. kämpft heute allein für die Klasseninteressen des Proletariats. Dafür wird sie verkauft, dafür der „Tschela“-Prozess, damit die Aktionskraft der Kommunisten gehemmt wird! Und mit ihr die gefährlichen Regungen für den Achtstundentag erstickt werden. Aber die Katastrophe von Dortmund wird zu einer mächtigen Frage der Achtstundentagsbewegung. Aus den Gräbern der Dortmunder Kumpels, Opfer des Scharfmachertums der Schwerindustrie, wird der Kampfwille der deutschen Arbeiter neu ersehen. Wir Kommunisten sagen den Arbeitern in dieser Stunde: Rüstet zum Kampf! Seid bereit! Organisiert die Massenaktion des deutschen Proletariats für den Achtstundentag in den Betrieben und Gewerkschaften!

Die Steuergelehe des Lutherkabinetts.

Im Steuerausschuß des Reichstags sind die Steuergelehe des Kabinetts Luther vorgelegt worden. Wie nicht anders zu erwarten war, enthalten sie große Erleichterungen für die Bourgeoisie. Die Lohnsteuer bleibt weiter im vollen Umfange bestehen.

Als zweite Maßnahme ist vorgesehen, daß die Einsprüche der Bourgeoisie gegen die Steuerveranlagung größeren Erfolg haben. Daher sollen die Kosten für das Einspruchsverfahren herabgesetzt, die Finanzgerichte geändert werden. Weil sich herausgestellt hat, daß ein Teil der Steuerbeamten, die ja selbst einen sehr geringen Lohn erhalten, glaubt, die Bourgeoisie wenigstens im Rahmen der Gesetzgebung heranziehen zu können. Die Steuerhinterziehung zu steigern, das ist der Sinn der Herabsetzung der Finanzgerichte.

Die dritte Maßnahme, die die Steuergelehe des Kabinetts Luther an die Bourgeoisie steigert, ist die Umformung der Bewertung des Vermögens. Anstatt daß, wie bisher, die Finanzämter die Bewertung vornehmen, soll sie jetzt durch einen Bewertungsausschuß, der zum großen Teil aus „Gaiennmitgliedern“ besteht, vorgenommen werden. Das bedeutet, daß die Bourgeoisie selbst einen großen Einfluss auf die Steuerbewertung hat, den sie natürlich durch Minderbewertung in ihrem Sinne ausnützt.

Vor allem wird aber bei der Einkommensteuer eine Maximalbesteuerung von 33 1/3 Prozent festgesetzt, die bereits für alle Einkommen von 600 000 Mark gilt. Eine höhere Besteuerung findet nicht statt! Desgleichen sind große Ermäßigungen bei der Kapitalverleihersteuer und Erbschaftsteuer vorgeschlagen.

Im ganzen also bietet der neue Steuergelehentwurf große Geschenke für die Bourgeoisie. Und für das Proletariat? An die Kürzung der 10 % Lohnabzug denkt die Bourgeoisie, von den Vorkriegs bis zur Sozialdemokratie, natürlich nicht. Die Sozialdemokratie war es ja, die sich immer besonders warm für den Lohnabzug eingesetzt hat. Darüber hinaus aber wird festgelegt:

Was das Problem des steuerfreien Lohnabzugs betrifft, so ist bei aller Würdigung des sozialen Elements, das dadurch in die Besteuerung hineingetragen wird, eine Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrags nicht wohl erträglich.

Ebenso wird die Umsatzsteuer aufrechterhalten. Dagegen sollen die Verbrauchssteuern auf Branntwein, Tabak und Bier erhöht werden.

Das Proletariat soll also noch härter als bisher ausgebeutet werden. Bereits im Finanzjahr 1924 (April-Dezember) trug das Proletariat 70 Prozent der Einnahmen des Reiches, d. h. trug es durch Lohnabzug, direkte Besteuerung und indirekte Steuern 70 Prozent der Summe, die zur Aufrechterhaltung des Staates, des Unterdrückungsinstrumentes in der Hand der Bourgeoisie dienten.

Wie die Bourgeoisie auf dieses Geschenk der Lutherregierung reagiert, ist am besten daraus ersichtlich, daß der deutsche Abgeordnete Reyer erklärte, daß die Steuerpläne der Lutherregierung ein „sehr erfreulicher Ausblick für die Zukunft“ seien. Die Arbeiterklasse muß sich gegen diesen neuen Raubzug der Schwerindustrie auf die Taschen der Proleten energisch zur Wehr setzen und in Betrieben und Gewerkschaften die rote Front schaffen, die unter Führung der kommunistischen Partei zum Kampf führt.

Die Regierung „rechtfertigt“ das 700-Goldmillionen-Geldent.

Eine interessante Denkschrift.

Die Reichsregierung hat dem Reichstag eine umfangreiche Denkschrift über den 715 Millionenraub am deutschen Volke zugunsten der Kapitalisten des Rhein- und Ruhrgebiets zugehen lassen.

Die Denkschrift rechtfertigt nicht allein die Liebesgabenpolitik, für deren Zustimmung abermals die sozialdemokratischen Ratsmitglieder verantwortlich gemacht werden, sondern das amtlliche Schriftwort rechnet allen Erntes aus, daß infolge sofortiger Abfindung und infolge Anrechnung auf Steuerleistungen das Reich noch 200 Millionen Reichsmark „gespart“ habe. In bar sei „nur“ ein Drittel der Summe von 715 Millionen ausgezahlt. Der Rest sei durch Steueranrechnung usw. verrechnet worden. Nicht nur große Industriegruppen, sondern auch kleine und kleinste Gewerksgruppen wären des Segens teilhaftig geworden. Voraussetzung sei gewesen, daß sie für das Reich Reparationsleistungen auszuführen verpflichtet waren.

Die Denkschrift geht nicht auf Einzelheiten ein (obwohl sie 84 Drucksseiten umfaßt), in welcher Weise den Ruhrindustriellen bereits vor den 715 Millionen andere Entschädigungen zugeflossen sind. Die Dringlichkeit der sofortigen Auszahlung und Abfindung der Großindustrie wird damit begründet,

Was die Lutherregierung beantragt!

Für die Besitzenden:

- Aufhebung der Progression bei der Vermögenssteuer,
- Stundung der nächsten Rate der Vermögenssteuer,
- Mildeinhebung der zehnprozentigen Vordbelastung des Kapitals-ertrages,
- Herabsetzung der Kapitalverleihersteuer,
- Ermäßigung der Besteuerung der Konzerne und Trusts,
- Herabsetzung der Verzugszinsen.

Für die Besitzlosen:

- Keine Ermäßigung des zehnprozentigen Lohnabzugs,
- Keine Herabsetzung des steuerfreien Einkommens,
- Keine Ermäßigung der Mietssteuer,
- Keine Ermäßigung der Umsatzsteuer,
- Erhöhung der Verbrauchssteuern,
- Besteuerung der öffentlichen Unternehmungen, d. h. Besteuerung von Gas, Elektrizität usw.

Wofür

sollen diese Steuern anschießlich von der Arbeiterklasse ausgepreßt werden?

- Für weitere Geschenke an die Konzernmagnaten,
- Für weitere Schiebertreibe,
- Für weitere Liebesgaben an die korrupten Geschäftspolitiker,
- Für die monarchistische Reichswehr,
- Für die reaktionäre Schupo und Bürokratie,
- Für die Tributzahlung an die Ententeimperialisten.

Arbeitler in den Betrieben und Gewerkschaften
Wehrt Euch gegen die
Regierung des Steuerraubs und des Steuerbetrugs!

daß sie im Herbst 1924 auf dem letzten Loche gezipfen und nicht vor dem Zusammenbruch gestanden habe, andererseits sei die „Kassenlage des Reichs für eine Verabfolgung günstig“ gewesen.

Werk es Euch, Beamte, Angestellte und Arbeiter, die man Euch abspeit mit dem Hinweis, der Staat habe kein Geld. Den Unternehmern ginge es schlecht! 715 Millionen wurden ihnen in den Taschen geworfen. Wir warten, erklären die Reichsminister, denn hätten wir diese Forderungen nicht sofort erfüllt, weiß Gott, die Großindustriellen hätten noch mehr verlangt! Und was dann? Hatte der Staat nicht eine „günstige Kassenlage“? Funktionierte nicht der 10prozentige Steuerraub? Zahlten die proletarischen Konsumenten nicht genügend indirekte Steuern? Trug das wertvolle Volk nicht willig alle Lasten und verzögerte auf menschenwürdiges Dasein, nur um — wie die Sozialdemokraten predigten — das Sanierungs-werk nicht zu gefährden?

Diese Denkschrift der Reichsregierung ist das Geständnis, daß die Bourgeoisie es als etwas Selbstverständliches betrachtet, den Staatsapparat rücksichtslos in den Dienst der Ausbeutung des Proletariats zu stellen. Die Regierung hat sogar den Mut, noch nachträglich vom Reichstage die Zustimmung zu dem 715-Millionenraub zu verlangen. So sicher ist das Kapital seiner Parlamentarismarionetten!

Die Grubenbarone wollen die Zwölfstundenschicht.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 18. Februar.

In Köln tagte eine Konferenz der Bergarbeiter des rheinischen Braunkohlengebietes, die von den Unternehmern die sofortige Wiedereinführung der Zwölfstundenschicht forderte. Die Grubenbarone ließen jedoch antworten, daß die Wirksamkeit eine Zwölfstundenschicht erforderlich.

„Ghremmann“ Lange-Segermann.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 18. Februar.

Der so schwerkompromittierte Zentrums-Abgeordnete Lange-Segermann hat keine Lust, sein Mandat zu verlieren, und ist darum aus der Zentrumsparlei ausgestreitet. Bei Licht besehen, sehen diese frommen Herren recht sonderbar aus.

Hamburger Lederarbeiter im Streik.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 18. Februar.

In Hamburg sind etwa 6—7000 Lederarbeiter in den Streik getreten. Die Unternehmer haben einen Anschlag gemacht, in dem es heißt, daß die Arbeit sofort wieder aufzunehmen ist,

andernfalls alle Betriebe geschlossen werden. Die Lederarbeiter wollen jedoch ihren Streik bis zum Erfolg durchführen.

Die Bauhilfsarbeiter Hamburgs sind seit Wochen im Streik, obgleich die Gewerkschaftsbürokraten denselben abbremsen wollen.

Der Reichstag — ein Werkzeug des Kapitals.

E. R. Der neue Reichstag war seiner Zusammenfassung nach bisher wenig beachtet. Es hatten sich keine überwältigenden Veränderungen im Parteienstand gegenüber dem 4. Mai 1924 ergeben und der Kleinbürger mochte sogar aus dem Waden der SPD., das den Verlust der SPD. überwog, den Schluß ziehen, die „Arbeitervertreter“ hätten eine Stärkung erfahren. Sieht man aber näher zu, untersucht man die Zusammenfassung der einzelnen Parteien des alten und des neuen Reichstages, dann wird ohne weiteres klar, daß im allgemeinen, aber auch in der Zusammenfassung einzelner Parteien ein Rud nach rechts, sogar über den 4. Mai 1924, der doch schon ein Kapitalparlament par excellence beschert hatte, eingetreten, die Zahl unmittelbarer Kapitalvertreter, direkter Ausbeuter, in sämtlichen bürgerlichen Parteien zugenommen hat. Eine graphische Zusammenfassung der entsprechenden Ziffern, wie sie weiter unten vorgenommen wird, läßt auch auf einen Blick erkennen, wie geringfügig der wirkliche Unterschied zwischen den einzelnen bürgerlichen Parteien ist, welche Einheitsfront des gleichen Klasseninteresses von den Deutschnationalen über Volkspartei, rechten Zentrumsflügel bis tief in die Demokraten hineinreicht und, wie auf der anderen Seite die SPD.-Reichstagsfraktion, gleichgültig wie die Stimmung in den Arbeitermassen sein mag, durch ihre unlösbare Verflechtung mit dem Klassenapparat des bürgerlichen Staates und durch das ungeheure Überwuchern der Partei- und Gewerkschaftsbürokratie unfähig und nicht nur unwillig zu jeglicher Opposition geworden ist. Ganze zwei Arbeiter, noch nicht zwei Prozent der Fraktionsstärke weist die Reichstagsfraktion der „großen Arbeiterpartei“ auf. Demgegenüber stehen die Kommunisten auch für den voreingenommenen Blick mit über 30 Prozent Arbeitern, die direkt aus Fabrik und Bergwerk in den Reichstag kamen, als die einzigen Vertreter der Welt-lätigen da.

Verzeichnis über die soziale Zusammenfassung des Reichstags.

Partei	Arbeiter	20%	10%	1%	3%	1%	3%	6%	29	117
1. Großgrundbesitzer	15	3	3	—	—	2	2	—	—	25
2. Aufsichtsräte, Direktoren u. Siedler	—	—	—	—	—	—	—	—	—	63
3. Selbst. Unternehm.	7	3	1	3	5	1	3	6	—	29
4. Höhere Beamte, höhere Angestellte öffentl. Körpersch.:	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
a) Minister und Staatspräsidenten	2	2	—	—	—	—	—	—	4	10
b) Do. a. D.	3	3	—	—	—	—	—	—	12	33
c) Vermaltene	3	7	2	—	—	—	—	—	1	7
d) Offiziere a. D.	1	—	—	—	—	—	—	2	—	7
e) Justiz	7	1	2	1	1	—	—	—	—	12
f) Höhere Schulen einseh. Universität	11	3	7	4	1	—	1	2	2	29
g) andere Beamte	1	4	1	1	2	—	—	—	6	21
5. Niedere Beamte	1	1	2	—	—	—	—	—	—	10
6. Handwerker	3	1	—	—	—	—	—	—	—	10
7. Landwirte	8	1	6	—	—	—	—	—	—	21
8. Arbeiter	4	—	2	1	—	—	—	—	—	8
9. Freie Berufe	4	2	2	—	—	—	—	—	3	13
10. Hausfrauen	2	2	1	—	—	—	—	—	—	7
11. Parteiangestellte	—	—	2	2	—	—	—	—	—	49
12. Gewerkschafts-angestellte	10	4	7	3	—	—	—	—	—	20
13. Genossenschafts-angestellte	—	—	2	1	—	—	—	—	—	2
14. Niedere Angest.	1	—	1	—	—	—	—	—	1	1
15. Industrielle Arbeiter	—	—	—	—	—	—	—	—	2	14
Summe	111	51	69	32	21	19	19	131	45	403

Ein Querschnitt durch die soziale Gesamtstruktur aller Parteien ergibt folgendes Kräfteverhältnis der einzelnen Gruppen:

Gruppe	Unmittelbare Kapitalvertreter	117	29%
Gruppe I. Hohe Staats- und Gemeindebürokratie	136	28%	
Gruppe II. „Mittelstand“ (d. h. typisch kleinbürgerlichen Schichten)	91	18%	
Gruppe III. Partei-, Gewerkschafts- und Genossenschaftsangestellte	123	29%	
Gruppe IV. Eigentliches Proletariat	25	5%	
Summe	493	100%	

Rechnet man von der Gruppe IV noch den kommunistischen Teil zur Proletariatsvertretung und dazu einzelne Angehörige der Gruppe III (besonders in der niederen Beamtenschaft und in den freien Berufen), so kommt man im Höchstfalle auf 12 Prozent Proletariatsvertretung, denen allein 23 Prozent direkte Ausbeuter, ebensoviel Lataien in Gestalt hoher Beamten, nahezu ebensoviel gelbe und reformistische Arbeitervertreter, also eine sechsfache Überzahl gegenüberstehen, während die ungefähr 15 Prozent restierender Kleinbürger oder Schichtierungen hilflose Anhängel der übermächtigen Kapitalgruppe darstellen. Der deutsche Reichstag steht also, gemessen an der tatsächlichen sozialwirtschaftlichen Struktur Deutschlands, vollkommen auf dem Kopf. Aber selbst das tatsächliche Kräfteverhältnis der einzelnen Klassen wird durch die Zusammenfassung der Parteien noch zugunsten des Kapitals verfälcht, die Arbeiterklasse ist in ihrer Reichstagsvertretung weit aus der Wäcker, als sie auf dem Klassenkampf selbst, auch unter heutigen Verhältnissen ist. Nach gar keiner Richtung hin spiegelt also der neue Reichstag irgendein Bild der Wirklichkeit wieder und die Bourgeoisie weiß sehr wohl, daß sie lange nicht so stark ist, wie es im Zerbild ihrer „Volksvertretung“ scheint.

- 1) Gleichzeitig Reichszantler a. D.
- 2) Darunter 8 Großgrundbesitzer.
- 3) Davon je einer gleichzeitig Aufsichtsrat.
- 4) Darunter ein vielfacher Aufsichtsrat.
- 5) Davon zwei Aufsichtsräte.
- 6) Davon ein Aufsichtsrat.
- 7) Davon ein Großgrundbesitzer.
- 8) Davon 1 Großgrundbesitzer, 1 Direktor.
- 9) Davon einer aus dem Amt entsetzt.
- 10) Davon ein Reichskommissar.

Die Regierung Luther und die Beamten.

Die Kommunistische Fraktion hat beantragt im Reichstage einen Antrag gestellt, der für die unteren und mittleren Beamten eine Verbesserung ihrer ungenügenden Gehälter in der Weise vorschlägt, daß die Grundgehälter in den Gehaltsgruppen 1-3 um 40 Prozent, in den Gehaltsgruppen 4-6 um 30 Prozent und in den Gehaltsgruppen 7 und 8 um 15 Prozent erhöht werden.

Ferner verlangen die Kommunisten die Niedriglöhngemachung aller Abbaumaßnahmen. — Selbstverständlich sind diese Anträge der Monarchistenregierung des Herrn Luther äußerlich unangenehm. Herr Luther hat deshalb seinen Nachfolger im Reichsfinanzministerium beauftragt, letztendlich eine Kostenrechnung für die Durchführung der Anträge aufzumachen, natürlich, um auf diesem Wege zu beweisen, daß die Anträge unannehmbar sind. Aber die Herren Beauftragten der Schwerindustrie haben entschieden Bedenken. Aus der Berechnung des Finanzministeriums geht nämlich hervor, daß bei Annahme der kommunistischen Anträge noch nicht einmal 700 Millionen Mark erforderlich wären. Das ist also die Summe, die Herr Luther als Finanzminister den Ruhrmagnaten in den nimmer-sattlen Nachen geworfen hat! Damit die Patentpatronen, Stimmräucher und Konjunktur- und Steuergelehrten der Beamten, Angestellten und Arbeiter spekulieren und die Währung zugrunde richten konnten, deswegen wurden die unteren und mittleren Beamten und die Staatsarbeiter einem Hungerdasein ausgeliefert und Hunderttausende auf die Straße gestoßen. Und die Herren Söhlmann, Hilferding und Radbruch, die nach ihren Behauptungen nur darum das dornenvolle Amt eines Ministers übernommen hatten, um die Interessen der werktätigen Bevölkerung zu wahren, haben diese Liebesgabenpolitik nicht nur gebildet, sondern die Bege gegen die Beamten auch kräftig mitgemacht!

Wie sagte Herr Dr. Luther bei seinem Regierungsantritt? „Wir fühlen uns dem Beamtentum, der unentbehrlichen Stütze des Staatsgebauens, engstens verbunden und sind entschlossen, uns für seine gesicherte Rechtsstellung und auskömmliche Lebenshaltung einzusetzen.“ Die Taten des Finanzministers Luthers schlagen den heuchlerischen Worten des Reichskanzlers Luther direkt ins Gesicht. Noch kein Kanzler hat es gewagt, die Beamten so offen zu verhöhnen, wie dieser Vertrauensmann der Deutschnationalen und des Schwerkapitals.

Für das Zwangsschiedsverfahren.

Hilfe für die Scharmacher!

In den letzten Wochen ist mit brutaler Deutlichkeit zu sehen, wohin der Kurs der Regierung Luther und der hinter ihr stehenden Parteien steuert.

Reaktion, wohin wir blicken!

Die Kriesenstände der Strefemann-Spritzweber, des Ebert-Prozesses, der 715-Millionenraub, die Barnat-Bauer-Heilmann-Standale, die Schweinereien der Zentrumsleute, können natürlich nicht verhindern, daß die SPD. hinter einer Nebelwand von Wortopposition die Geschäfte der Schwerindustriellen und Unternehmerverbände weiter mit allen Mitteln fördern hilft.

Wieder ist die Sozialdemokratie, diese angebliche Arbeiterpartei, die getreue Steigbügelhalterin der Reaktion. Der SPD.-Nebner im Reichstag erklärt ganz fallschönhaftig, daß seine Partei für das Zwangsschiedsverfahren des Ausbeuterkaates sei! Man denke: selbst unter dem Lutherregime! Man denke: nach all den unglaublichen Schiedsprüchen und Verbindlichkeitsserien!

Diese Schlichtungswesen hat gebracht:

- ungeheureliche Konarbeit bis zu 12 und mit der Arbeitsbereitschaft bis zu 14 Stunden,
- gewaltige Erwerbslosenzahlen, die bei Normalarbeitszeit überflüssig wären,
- erbärmliche Löhne bis zu 60 Prozent unter dem Existenzminimum,
- eine völlige Zerbrechung, planmäßige Zerstückelung der Arbeiter in den Wohnspannen.

Diese Zerbrechung wird besonders von den Sozialdemokraten nie unterlassen soll, damit die Arbeiter kampfunfähig gefordert, deren systematische Verbands- und Gebietszerstückelung und auf die Verhandlungen ihrer „tariffähigen“ „Arbeiter-

führer“ angewiesen werden. Mehlisch, ein typischer SPD.-Schlichter, begründete ausführlich diese schändliche, die Scharmacherlöhne unterliegende Auseinanderkämpfung der Scharmacherlöhne von denen der „ungelehrten“ Arbeiter und innerhalb dieser Gruppe in dem schlimmsten Scharmacherorgan der Schwerindustrie, der „Kölnischen Zeitung“.

Vivat der Kronprinz!

Den Kaisersozialisten träumt sich vor Schmerz das Herz, wenn sie daran denken, daß der alte Kriegsherr nunmehr in Amerongen lebt. Sie versuchen darum alles wieder an seinem Sohne auf dem Schlossgute in Deis gutzumachen. Nicht nur, daß sie dem Kronprinzen anständige Abfindungsummen bewilligt haben, ach nein, das genügt nicht. Der Kronprinz muß direkte Führung mit seinem Volke haben. Wir lesen in der Zeitschrift „Schlesiens Handwerk und Gewerbe“ Nr. 7 vom 14. Februar 1925 folgende interessante Tatsache:

„Die Kronprinzliche Bäckerei in Deis unterhält eine eigene öffentliche Verkaufsstelle und beliefert außerdem die Filiale des sozialdemokratischen Konsumvereins „Vorwärts“.

600 neue Abonnenten!

das ist das Ergebnis des ersten Großwerbetages. Genossen! Erlahmt nicht. Noch größer muß werden das Ergebnis an dem Donnerstag stattfindenden

Werbetag für die Betriebe!

Na also, worüber denn eigentlich die große „Entrüstung“. Als vor einigen Tagen der Landesverband des Schlesiens Landbundes im Zirkus Luda seinen Landbundtag abhielt, sprach der Sohn des edlen Landesvaters bereits vor aller Öffentlichkeit. Die Reichsbannerorden liehen den Kronprinzen ungestört, nur die SPD. machte eine Anfrage an die Regierung Luther. Warum, warum?

Wann wird der Kronprinz Mitglied der SPD. und Parteiführer des Reichsbanners sein?

Sicheraenthüllungen in Mecklenburg.

Berlin, 18. Februar.

Wo alles in Sicheraenthüllungen macht, kann das Land des Ochsenkopfes natürlich nicht zurückbleiben. Nach dem „Vossische Anzeiger“ sollen drei führende mecklenburgische Kommunisten in Mecklenburg den Aufruf vorbereiten und die „Er mordung“ aller Minister und zahlreicher Privatpersonen geplant haben. Und was das für eine Sache dabei ist, „weber Frauen, noch Greise noch Kinder“ sollen geschont werden!

Wem läuft angesichts dieser fürchterlichen Enthüllungen nicht eine Gänsehaut über den Rücken. Sie Breslauer bürgerliche Presse, die diese Meldung denn auch fertig abdruckt, hat ihren Lesern eine nette Beigabe zum Frühstück verschafft. Erfand für den ausgefallenen Schauerroman!

Überfall der Polizei auf die kommunistische Zentrale.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 18. Februar.

60 Beamte überfielen gestern die kommunistische Parteizentrale und gaben an, im Auftrag des Amtsgerichts Mitte „jemanden zu suchen“, dessen Namen sie nicht angaben. Sie durchsuchten das ganze Haus. Die Beamten machten selbst vor den Zimmern der Abgeordneten nicht Halt und durchsuchten trotz des Protestes der Abgeordneten auch dort alles. Da man den Unbekannten nicht finden konnte, beschlagnahmten die Beamten der politischen Polizei eine Betriebszeitung (!) aus dem Rheinland und einen Radioapparat, den man in jedem Musikladen kaufen kann.

Die neue Preußen-Regierung.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 18. Februar.

Marx hat gestern offiziell mitgeteilt, daß er die Post zum Preussischen Ministerpräsidenten annimmt. Landwirtschaftsminister wird der Zentrumsmann Steiger, ein Freund und Vertrauensmann der Großgrundbesitzer. Landgerichtsdirektor J. J. P. (Demokrat) wird Finanzminister und Dr. Steiger (Demokrat) Handelsminister. Der bisherige Justizminister Amt J. J. P. der Wohlfahrtsminister Hertel und — Karl Sebering als Innenminister bleiben.

Für wen die Republik sorgt!

Eine Handvoll Ruhrindustrieller erhalten 2700 Millionen Goldmark in den Nachen gesteckt.

In der gleichen Zeit wurden 700 000 Kriegsinvaliden aus der Versorgung herausgeworfen, weil sie in der Inflationszeit mit Bettelkoffeln abgefunden wurden.

Die Kurzarbeiterunterstützung befristet. Von einhalb Millionen Arbeitslosen nur eine halbe Million unterstützt. Der Reichsetat für 1925 steht ganze 40 Millionen Mark für unterstützende Erwerbslosenfürsorge vor.

Die Reichsfürsorge für 6 Millionen Fürsorgebedürftige wurde befristet und in die Armenpflege verwandelt. Unterstützungsätze der Fürsorge von 2, 3, 5 Mark monatlich sind zur Norm geworden.

Für Wochenhilfe der Wöchnerinnen sind ganze 20 Millionen Mark in den Reichsetat eingelegt.

Für dreieinhalb Millionen Invalidentrentner hatte das Reich ganze 110 Millionen Mark im Jahre 1924 zur Verfügung gestellt.

Damit die Bourgeoisie leben und schwelgen kann, sollen Millionen Arbeiter, Invaliden, Witwen und Waisen barben, hunger, frieren und verrotten.

Davon aber schweigt die bürgerlich-sozialdemokratische Presse! Davon schreibt sie nicht. Die einzigen, die sich dieser Kermisten annehmen, sind die kommunistische Partei und die kommunistische Presse, die „Schlesische Arbeiter-Zeitung“.

„Hungersnot in Rußland.“

Die neueste Waage.

Wir haben in den letzten Tagen verschiedentlich über die Wirtschaftslage Rußlands berichtet. Diese Meldungen stammen zum größten Teil aus bürgerlichen Quellen. So aus dem „Prager Tageblatt“ der „Frankfurter Zeitung“ dem „Hamburger Fremdenblatt“. Aus diesen Meldungen geht zweifellos hervor, daß die wirtschaftliche Lage Rußlands sich gewaltig gebessert hat. Errothem verbieten bürgerliche und sozialdemokratische Blätter wieder neue Meldungen über eine russische Hungersnot Bauern aufstände und dergleichen. Diese Meldungen, die sämtlich entweder aus Riga oder Helsinki stammen, sind nur Produkte der frühesten antibolschewistischen Quellen in den baltischen Staaten. Sie sind sämtlich erschwunden!

Dort, wo in Rußland eine schlechte Ernte zu verzeichnen war (das wird bei einem so gewaltigen Riesenertrag in kleinen Teilen immer der Fall sein), hat die Sowjetregierung längst mit Unterstützungmaßnahmen erfolgreich gearbeitet.

Letzte Meldungen.

Die Forderungen der Breslauer Erwerbslosen.

Breslau, 18. Februar.

Eine heute morgen von 3000 Arbeitslosen besuchte Versammlung im Schichswerder forderte nach einem Referat des Erwerbslosenvertreters Kamisch die sofortige Erhöhung der Unterstützungssätze um 100 Prozent. Ferner die Wiedereinführung der Demobilisationsbestimmungen, um den Arbeitslosen unter allen Umständen die Einleitung in den Produktionsprozeß zu ermöglichen.

Verantwortlich für den gesamten Text: Erich Glöckner. Breslau; Inserate: Arthur Müller, Breslau. — Verlag: Schlesische Verlagsgesellschaft, O. m. b. H., Breslau. — Druck: Neuwag-Berlin, Druckereifiliale Breslau. (Sch.)

MESS MEND

Die Yankoes in Leningrad

Copyright by Moderner Verlag, Wien 1924

„Das werden wir noch sehen.“ brummte Sorrow, „vor allen Dingen führe ich euch dorthin, wo ihr euch anmelden könnt und dann verlassene euch Arbeit. Wenn es euch gefällt, könnt ihr dieselbe Luft riechen, die Ms. Orton einatmet, aber ich verbiete euch kategorisch, sie zu sehen.“

„Das werden wir noch sehen!“ rief Bory.

„Das werden wir noch sehen!“ brummte Willsings.

„Das werden wir noch sehen!“ brummte Willsings.

Wie um ihre Worte zu bestätigen, tauchte an der Landungsstelle plötzlich eine schlank, dünne Gestalt im weißen Kleide, mit Kasanieneloden und einem großen, zottigen, schmutzigen Hund auf, der ihr auf Schritt und Tritt wedelnd folgte. Die Gestalt sah sich suchend um, bis sie den Techniker Sorrow und die drei Freunde erblidete. Dann ließ sie einen freudigen Schrei aus und lief so schnell sie konnte, ihnen entgegen. Der Hund überholte sie mit zwei Schritten, warf sich zu den Füßen des Technikers Sorrow, wackelte und bestete ungelümm.

„Der Teufel soll mich holen, wenn das nicht Beauty ist!“ ließ der Techniker aus und umarmte den schmutzigen, zerzausten Hund. Seine drei Kameraden dagegen widmeten ihre Gefühlsentladung nicht dem Hunde, sondern Miß Orton.

Mißer Wassilow im Lande der Wunder.

Wassilow sprang aus dem Hause und gab sich Mühe, nicht zu denken. Aber nachdem er eine Zigarette geraucht und einige Male auf und abgegangen war, beruhigte er sich und widmete seine Aufmerksamkeit der Stadtgegend. Das Haus, wo sie untergebracht waren, stammte aus alten Zeiten, vielleicht aus der Epoche Peters des Großen. Sein Kern schien mehmals ausgebaut worden zu sein, — die Gesamtschikler erhielt dadurch einen ungefügen, wenn auch grandiosen Charakter. Hier war das Heim der Künstler und Schriftsteller untergebracht. Auch den jugendlichen Kommunisten wies man hier

Räume an. Fast vor jedem Eingang standen Autos, Motorräder stiegen fortwährend herbei und sausten wieder ab. Er hatte erst einige Schritte gemacht, da lenkte eine Brothändlerin seine Aufmerksamkeit auf sich.

Es war eine Greisin im zerfetzten Kleide, in Männerstiefeln, mit einem Stückchen Fenstergardine auf dem Kopfe. Ihr Gesicht war so zerfurcht, verfallen und demoralisiert, daß es ehre einem alten Stief Leder als einem Menschengesicht ähnelte. Die Augen waren weiß, verblühen, kein Gedanke spiegelte sich in ihnen. Sie stand regungslos da und der Käufer nahm selbst das Brot aus dem Rorb und warf ihr, ohne zu fragen, das Geld hin. Wassilow war gerade dabei, sich ihr Neuhäres zum Bewußtsein zu bringen, als aus dem Tor ein hoher, grauer Zeitungsmann mit einer Krude heraustrat, dessen Gesicht von dunklen Fledern umstellt war und dessen Unterlippe wie bei einer Bulldogge herabhängt. Er kam hinkend, heraus, blidte mißtrauisch nach allen Seiten und ging, ohne Wassilow zu bemerken, schnell auf die Allee zu.

Wie groß war Wassilows Verwunderung, als der Zeitungsmann die Hand der Händlerin ehrerbietig an seine Lippen drückte, ihr eine tabellose höfliche Verbeugung machte und in einem vorzüglichen Englisch sagte:

„Wie steht es mit Ihrem Rheumatismus, Fürstin?“

„Oh, ich beklage mich nicht,“ erwiderte die Händlerin lakisch, „ich hoffe, Sie haben die letzte Rede unseres geliebten Monarchen gelesen.“

„Wie sollte ich nicht, ich trage sie an meinem Herzen!“ Nach einer zeremoniellen Verabschiedung lief der Zeitungsmann zu den Passanten, und die Händlerin erstarrte in ihrer früheren Stellung.

„Ein nettes Land, wo die Bettler zu der höchsten Aristokratie gehören!“ murmelte Wassilow und wanderte weiter. In diesem Augenblick flog ein Auto um die Ecke, das mit einer roten Platte verziert war. In ihm sahen zwei einfache Arbeiter in gefüllten Sack und unterdrückten sich mit einem hübschen Menschen mit einem lodigen Kopf und blühenden, schwarzen Augen. Als die Passanten das Auto bemerkten, nahmen sie grüßend die Hüte ab, manche riefen ihnen einen Gruß zu.

„Das wird wahrscheinlich der Regent der Stadt sein,“ dachte Wassilow, „wertwürdig, daß er mit einfachen Arbeitern umherfährt.“

Was ist geschehen? Was konnte diese mächtige Person-

lichkeit hindern, weiterzufahren?“ dachte Wassilow, denn die Straße war fast leer. „Was ist denn das?! Einige Paare ganz kleiner Kinder, die alle gleich ärmlich gekleidet und deren geköpfene Köpfchen mit den gleichen Mützen bedeckt waren, überquerten den Fahrdamm. Ein häßliches Mädchen mit einer Birle auf der Nase, die wie eine Quäkerin ausah, führte sie. Sie suchte energisch mit den Armen und nachdem sie das letzte Kinderpaar dicht vor dem Auto vorbeigeführt hatte, gab sie dem Chauffeur mit majestätischer Gebärde das Zeichen zum Weiterfahren, worauf dieser weiterfuhr. In der Tat, ein sonderbares Schauspiel. Arme, elternlose Kinder verlegten der ersten Persönlichkeit der Stadt den Weg, als wenn sie Nachkommen eines englischen Pairs oder eines amerikanischen Milliardärs wären.“

Wassilow zuckte die Achseln, beschleunigte seine Schritte und geriet auf einen finsternen Platz, der von alten, dunklen Häusern mit verschimmelten, feuchten Wänden umgrenzt war.

„Hier herrschen wahrscheinlich Armut und Verderbtheit, wie in allen großen Städten!“ dachte er und tastete nach seiner Brille. Wie um seine Annahme zu bestätigen, kamen von allen Seiten seltsame Gestalten aufzutauschen. In alten, verblühenen Kleidern, Kopftüchern, Mützen, strebten sie alle dem gleichen Ziele zu. Und das sonderbarste war, daß alle diese Menschen Greise waren. Alte, runzlige Frauen mit schwarzen Händen, Männer nicht unter fünfzig, viele von ihnen hinkten, schritten gebückt dahin, andere stützten sich auf einen Stoch, manche hatten einen Holzfuß.

„Invaliden? Verbrecher? Bettler!“

Wassilow wußte nicht, was er denken sollte. Die Alten schienen indes ihr Ziel erreicht zu haben, es war eines der umliegenden Häuser. An der Türe stand weder ein Partier, noch ein Wächter. Wassilow mischte sich unter die Menge, glitt in den Eingang und begann die Treppe hinaufzusteigen.

„Jetzt weiß ich, was das für eine Höhle ist!“ dachte er mit der Neugierde eines Touristen. Sie traten indes in ein großes, helles Zimmer ein, das voller Tisch und Bänke war. An der Wand hing ein großes, schwarzes Brett. Auf einer hohen Erhöhung stand ein Mann in einer Arbeiterbluse. Die Greise und Greisinnen verteilten sich auf den Bänken und legten die mitgebrachten, wie Gebetsbücher aussehenden Gegenstände vor sich auf den Tisch. Der Mann in der blauen Arbeiterbluse erhob die Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Theater
 Mittwoch, den 18. 2. 1925
 Stadttheater
 „Intermezzo“
 „Hochzeit“
 „Die rote Karte“
 „Katholikentag“
 „Vahner“
 „Thoma-Abend“
 Schauspielhaus
 „Gefühl Maria“
 Lieblich-Theater
 „Vater- und Sohn“
 Viktorien-Theater
 „Breslau lacht wieder“

Filmschau
 für die Woche vom 18. Februar bis 19. Februar 1925.
 Ufa-Theater
 „Kampf um die Schär“
 Tauenzien-Lichtspiele
 „Die geliebte Frau“
 „Ah-Lichtspiele“
 „Friedemann“
 „Bah-Lichtspiele“
 „Sinfal“
 Promenaden-Theater
 „Der verschollene Habsburger“
 Jupiter-Lichtspiele
 „Kinder (Pantomime)“
 Theater des Nordens
 „Marie“ (Operette)
 Odeon-Kino
 „Memento“ ferner „Kartenlegerin“

OK
 Taschenstraße 20
 Albertini
 Ferner
 Die Karten-
 legerin

AN
 Pörschenstraße 32
 Maciste
 Ferner
 Verspielt

Hemdentuche,
 Züden,
 Handtücher,
 Zeitungen usw.
 empfiehlt
 M. Schreiber,
 Friedland, Bez. Breslau,
 Rosenauer Straße Nr. 20.

Gestatten Sie sich ein Pilos Peter



Der anerkannte Formmann und Berater für Schaberg.
 Sie geben sich doch recht, wenn Sie sagen: Vor zehn Jahren gab es nicht so viel solche aussehende u. zurechtgeschneiderte wie heute! (Lad' was!)
 Früher wurde jeder mit Pilo Schuh und Leder.
 PILO ist jetzt wieder in deutscher Qualität wie vor dem Kriege zu haben.
 Das Näheres sagt ich Ihnen die neue Pilo-Doz.



Berichtungs-Kalender.

Breslau, Die Gewerkschaften und Gewerkschaften, welche sich zum Parteitag am 22. d. Mts. in der Gewerkschaftshaus, Hauptstadt.
 - Bezirk Nord, Mittwoch, 19. d. Mts., abends 8 Uhr, im Wirtshaus, Hauptstadt.
 - Bezirk Süd, Freitag, den 20. d. Mts., abends 8 Uhr, im Wirtshaus, Hauptstadt.
 - Bezirk Ost, Freitag, den 20. d. Mts., abends 8 Uhr, im Wirtshaus, Hauptstadt.
 - Bezirk West, Freitag, den 20. d. Mts., abends 8 Uhr, im Wirtshaus, Hauptstadt.

Schauspielhaus
 Operettenbühne
 Tel. Ring 2545.
 Täglich 8 Uhr:
 In neuer Ausstattung:
Gräfin Mariza

Kaufhaus am Dom



Inventur-Verkauf!
 enorme Preisermäßigungen
 aller Artikel für Haus und Küche
 Alle Waren herabgesetzt.

Adolbert-
 Straße
 20

Herrn Sachs Nachf.

Kommunistische Jugend

Breslau, Mittwoch, 19. 2., abends 8 Uhr im Wirtshaus, Hauptstadt. Thema: Die Hamburger Katastrophe vor dem Reichsgericht. Gäste willkommen!

Andere Organisationen

IAH, Mittwoch, 19. März, abends 7 Uhr, Sitzung der Ortsleitung im Lokal „Grüner Bergel“, Hauptstadtstraße 29.

Sportnachrichten

Breslau, Freie Turnerschaft, 4. Männer-Abteilung, 19. 2. Vorleseabend, 20. 2. Abteilungs-Versammlung, 27. 2. Generalprobe für den am 28. 2. bei Frauen, Gedächtnisfeier, Hauptstadt.

Lieblich Theater
 Februar 1925
 Täglich 8 Uhr:
 Tarzan I, der Wunderschimpanse
 Fortunius
 wilde Berberlöwen
 und das große Faxchings-Programm

Schuhhaus Ohr
 BRESLAU II
 Herdstraße 25
 Fernruf: Ohle Nr. 622

Spezialhaus
 für feines,
 gediegenes

Schuhwerk
Sportschuhe

in hervorragender
 Ausführung

Aufmerksamste
 Bedienung!
 Größte Auswahl!

Königszelt!

**Geschäfts-
 Eröffnung!**

Einem geehrten Publikum v. Königszelt zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich am Montag, den 16. d. Mts., mein Geschäft i. Schwentgut eröffne.
 Mehrere tagl. von 8-11 Uhr vorm. Verkauf u. Wollerei-Produkten aller Art, Tieren usw. zu billigen Preisen.
 Meine Kunden im unteren Vorsteile werden weiter in der bisherigen Weise m. Mith. beliebert.
 Max Gehre,
 Königszelt,
 Bahnhofsstraße 5.

**Damen-
 Seiden-
 Sommer-
 Umperhüte**
 neueste
 billigst
 wird schon jetzt auf moderateren Formen ankommen.
 Hutfabrik
 Freund & Krebs,
 Karlstr. 50,
 a. d. Hohlkirche

Preiswerte elegante
Grad-
 und Hot-Anzüge
 H. Mohaupt
 Karlstr. 1, I. Tel. R. 1301, 19. d. Mts.

Bettbezüge
 Betten, Strickjaden
 stets gut und billig.
 Leihhaus
 Techniker Straße 21.

Achtung! Empfehle mich beim Einkauf von sämtlichen **Rauchwaren / Kakao Schokoladen / Bohnenkaffee** usw. gute reelle Waren zu billigen Preisen
 August Wagner, Blumenau 30
 1 Treppe rechts.

Jeder Klassenbewußte Arbeiter abonniere sofort die „Schlesische Arbeiter-Zeitung“

Nur so verpackt!



Schwan im Blaубand

Wir bitten, beim Einkauf von „Schwan im Blaубand“ das farbige illust. Familienblatt „Die Blaубand-Woche“ gratis zu verlangen.

◊
 Jedem vorwärtsstrebenden Arbeiter sind die Ankündigungen unserer Buchhandlung ganz besonders zu empfehlen
 ◊

Achtung! Arbeiterpartei!
Bezirksspiel
 um die Meisterschaft des 1. Bezirkes auf dem Süd-Platz in Arien am Sonntag, den 22. Februar nachm. 3 Uhr. Vorher ein Jugendspiel Wader I Jgd. — Sturm I Jgd. nachmittags 1.30 Uhr.
 Es spielen die Fußball-Abt. West I-Breslau, Spielvereinigung I-Brieg.

Arbeiter!
 mit Schweiß verdientes Geld für teure, minderwertige Rauchwaren hinlegen ist ein Verbrechen.
 Deshalb schreibt sofort eine Postkarte um eine Grattspreisliste an die rühmlichst bekannte Rauchtabak-Fabrik **Bernh. Sido** in Heidelberg 275
 1 Rauchtabelle das Pfd. von 92 Pfg. an.
 1 Zigarren von 6 Pfg. an.

Verehrliche Leser! Wer wirklich etwas Gutes will wende sich an diese Firma.

Beachtet unsere Inserenten!

Genosse! Schlesischen Arbeiter-Zeitung
 Sage jedem Geschäftsmann, wo Du kaufst, er hat zu inserieren in der Du nützt dann Dir und förderst Deine Presse!

Waldenburg-Altwasser

Im Organ der Waldenburger Bergleute
 muß nun jetzt ein jeder **Geschäftsmann** der Wert auf Arbeitserwirtschaftung legt,
inserteren!

Papierhaus
FRITZ GRUHN
 Sandstaße 3

Kaufhaus
Max Holzer
 Waldenburg
 Friedländer Straße 10

Konfektionshaus
Max Silbermann
 Herren- und Knaben-Bekleidung

Photographie
Kurt Mai
 Rathausplatz 10
 Anfertigung von erstklassigen Aufnahmen u. Vergrößerungen

P. Heim.
Sindermann
 Altwasser
 Charlottenbrunner Straße Nr. 24
 Weiß-, Woll- u. Schnittwaren

Beachtet bei allen Einkäufen immer nur unsere Inserenten

Karl Otto
 Altwasser
 Charlottenbrunner Straße 53
 Arbeitsschuhe
 Ledersohlen
 und Schnellbesohlenanstalt

D. KORN
 Waldenburg, Friedländer Straße 19
Herren-Konfektion
 Alleinverkauf der Firma Louis Mosberg, Bielefeld



Betrieb und Werkstatt

Momentbilder aus dem Arbeiterleben.

Die Knochenmühle Kronwerte, Schweidnitz.

(Von unserem Betriebsberichterfasser.)

Morgens 6 Uhr. Hunderte von Männern und Frauen eilen auf dem Wege zu harter Fronarbeit. Vor dem Torhauseingang ein Prolet, Flugblätter der M.S. verteilend. Hier reißt man selbige ihm förmlich aus den Händen, um dann in der kurzen Arbeitspause darüber zu diskutieren. Weiter geht's dann, ein menschlicher Automat an der Maschine. Plötzlich ein Schrei, ein Stoden, dem Kollegen W. sämtliche Finger abgerissen. Eilends wird der Unglückliche beiseite geschafft, denn sofort tritt ein anderer an seinen Platz. Währenddem sitzt der Direktor als echter Demokrat im Büro und rednet den Minutenakt nach, ob nicht doch noch von den Löhnen etwas abgezogen werden kann. Proleten, wie lange noch?

General Pape.

Städtisches Bauamt, Schweidnitz.

(Von unserem Betriebsberichterfasser.)

30 bis 40 alte und graue Männer stellen sich in Reih und Glied auf. Acht und vier. Der Stab erscheint. Wie auf Kommando fliegen die Mützen vom Kopfe. Zitternd erwartet von den ergrauten Proleten jeder seine Tageslast. Grossend erbt des „Gewaltigen“ Stimme: Wie heiße ich: „Pape?“ — „Herr Ingenieur Pape.“ Hier glaubt er der Herr zu sein, und wolle dem, der müd. Schon zu oft hat man einen alten Mann aufs Pflaster geworfen. Aber der größte Teil der übrigen schließt weiter. Aber, einst kommt der Tag! auch für Herrn Pape.

Aus dem Paradies

des Herrn von Homberg, Pilsen b. Schw.

(Von unserem Betriebsberichterfasser.)

Erstürmte Tassen spielen sich im benachbarten Pilsen ab. Auf dem großen Domplatz lacht wohl das Glänze eines gleichen. Wochenspaß von zwei bis drei Mark für den verheirateten Arbeiter sind dort an der Tagesordnung. Von morgens 4 Uhr bis abends 8 Uhr mühen die bodauernwerten Proleten Schuster. Und Sonnabends spielen sich die eregersten Szenen ab, wenn die Frauen nun den Bedarf für die Woche für die paar Pfennige einkaufen. Wie oft streiten sich da Mann und Frau, der gnädige Herr aber fährt in zweifelhafter Kutsche nach Schweidnitz ins Kasino. Aber zur Kennzeichnung: Pilsen ist eine Hochburg der S.P.D. und der Kreisleiter des Landarbeiter-Verbandes ist in nächster Nähe. Das Deputat muß förmlich erbettelt werden. Hochschwanger Frauen mühen bis zur letzten Minute auf Feldarbeit gehen, ebenso schulpflichtige Kinder. Landarbeiter wacht auf aus extrem Dusek, werdet Laffenbewußt.

Neue Entlassungen.

Glashütte A.O., Liebau.

(Von unserem Betriebsberichterfasser.)

Wie verlautet, soll am Sonnabend, den 14. Februar, ein Ofen stillgelegt werden. Durch diese Maßnahme werden ungefähr 65-70 Arbeiter auf Straßenspaten fliegen. Schon seit Weihnachten befindet sich die Gesamtbelegschaft der Glashütte in Kündigungsverhältnis. Wenn die 14 Tage um waren, hies es immer, da die Situation noch nicht geklärt ist, wird die Kündigung um 14 Tage verlängert.

Diese Entlassungen haben zweierlei Gründe.

1. Durch die Dabewieserung Deutschlands, auf Grund des Sachverständigenrats, auf Seite 14 dieses Sachverständigenratsgutachtens, dürfen keine Fertigfabrikate ins Ausland geliefert werden, da nun die Glasindustrie zum großen Teil auf Auslandsgeschäfte angewiesen ist, kann sie nicht mehr so viel absetzen und schließt deshalb ihre Betriebe. Was aus den Arbeitern wird, danach fragt man nicht.
2. Die Ueberproduktion, hervorgerufen durch die Affordschindererei. Der famose Hüttenmeister Bittner trägt viel Schuld daran. Werden nun die Glasmacher beim Direktor einmal vorstellig wegen Verbesserung der Affordschäre, dann heißt es einfach: „Ich muß erst einmal mit dem Hüttenmeister sprechen.“ Dieser nun, welcher selbst einmal Glasmacher gewesen ist, stellt sich an den Ofen und schuftet einmal eine Stunde lang. Dann heißt es einfach, so und so viel Stück können gemacht werden, also was wollt ihr? Batta. Der Hüttenmeister, um sich lieb Kind beim Direktor zu machen, verschlechtert damit die Lage seiner früheren Kollegen. Da aber die Glasmacher durch die miserable Entlohnung ihre verbrauchten Kräfte nicht auffrischen können verlieren sie immer tiefer ins Glend. Am aber wenigstens etwas zu verdienen, holen sie die letzten Kräfte aus ihrem Körper heraus. Nun steht der ganze Betrieb voller fertiger Waren, aber keine Käufer. Das Ende vom Liede ist nun, 65-70 Mann müssen entlassen werden. Es ist die allerhöchste Zeit, daß mit dieser kapitalistischen Wirtschaft ausgeräumt wird und an dessen Stelle die Bedarfswirtschaft geht wird.

Betriebsversammlung der Eisenbahner.

Werkstätte Lauban.

(Von unserem Betriebsberichterfasser.)

- 1. Ursachen der dauernden Entlassungen.
- 2. Betriebliche Angelegenheiten.

Kollege Arlt (1. Vorl.) ging auf die Tagesordnung ein und sprach über das Thema: „Warum müssen wir als Betriebsräte uns mit der Entlassung befassen?“ Mit hielt es für einen Bluff, als die Arbeiter-Zeitung von der kommenden Entlassung von 24000 Eisenbahnern berichtete. Durch den Abbau vermehrte sich das Arbeitslosenhier, anstatt bei 8tündiger Arbeitszeit, 120000 Arbeiter wieder einzustellen. Weiter haben wir Verschlechterungen der Sozialversicherung, wie Pensionssache, Betriebskrankentafel usw. Kollege Arlt schilderte dann ausführlich warum der Abbau stände kam und welches seine Ursachen waren. Sachverständigenrat, Ermächtigung Eisenbahnergesetz das Arbeitszeitgesetz. Er ging auf die

30 Millionen Prämien ein, wonach auch jetzt die Beamten streiken, welche sie nicht bekommen haben und die eine weitere Entziehung und Ausplünderung der Eisenbahner bedeutet. Auf die wirtschaftlich-wirtschaftliche Ausbeutung, welche jetzt durch das Stoppssystem eingeführt und welches den Kollegen das letzte bisschen Arbeit rauben soll, ging Kollege Arlt besonders ein. Er erwähnte weiter, daß durch die Vereinbarung zwischen Hauptbetriebsrat und Verwaltung der Abbau nur möglich wäre, daß der 8. Stundentag nicht erst 1924, sondern 1923 verloren gegangen ist.

2. Betriebsangelegenheiten. Wie hat sich die Modernisierung in unsern Werk ausgeht. Die Folgen waren, das Handwerker zu Arbeitern herabgesetzt wurden, Handwerkerkolonnen aufgelöst und weitere Umstellung zum Nachteil der Kollegen erfolgte. Arlt ging noch näher auf die Entlassungsursachen der betrieblichen Verwaltung und deren Maßnahmen ein. Besonders wies er darauf hin, daß nur diese Maßnahmen beseitigt werden können, wenn die Kollegen wieder in die Gewerkschaften eintreten und ihre Forderungen bei den Vorständen vorbringen und selbige zwingen, letztere durchzuführen.

Es ist notwendig, daß alle Eisenbahnergewerkschaften sofort den Kampf aufnehmen für: 1. Sofortige Einführung des Achtstundentages, 2. Sofortige Einstellung des Abbaues und Wiederherstellung der Entlassenen, 3. Befestigung des Bedingensystems, 4. Eine Lohnerhöhung von mindestens 25%, 5. Verringerung der Lohngruppen von 8 auf 5 und die Befestigung der Wirtschaftskategorie, 6. Verbesserung der Bezüge der Sozialrentner. Die Versammelten verpflichteten sich mitzubekämpfen für die Schaffung einer breiten Kampffront für diese Forderungen.



DORTMUND

Eine hervorragende Stahlhelmblüte.

Methner & Frahe, Abt. Spuner Weberei, Landeshut.

(Von unserem Betriebsberichterfasser.)

Bei uns ist der Meister „Otto“ beschäftigt (Stahlhelm Schwarz-weiß-rot). Als Meister eignet sich „Otto“ sehr viel Rechte an. So erlaubt er sich auch, Frauen und Mädchen zu „begradigen“. Lassen sich die Arbeiterinnen diese Freiheit nicht bieten, so beschimpft er (anstatt sich selbst) jene als freche Luder. Sollte das weiter vorkommen, so fordern wir die Arbeiterinnen auf, den noblen „Stahlhelmbruder“ mit dem Schwäbelchen auf die Knochen zu schlagen, daß ihm das „Gratzen“ h'ö'e vergeht. Wir fordern die Erwachsenen wie auch die Jugendlichen auf, diese Stahlhelmbanden zum Teufel zu jagen. Deshalb hinein in die K.P.D. und K.V.D.

Betriebserweiterung.

Firma Spuner, Landeshut.

(Von unserem Betriebsberichterfasser.)

Nachdem in kurzer Zeitpanne mehrere neuerbaute Maschinen in der Spinnerei Spuner Aufstellung gefunden haben, ist man jetzt eifrig darüber her, ebenfalls den im Herbst ausgeführten Neubau der Weberei mit den dem Konkurrenzkampf entsprechenden Vorstühten auszuführen. Es entzieht sich unserer Kenntnis, ob die Neuerungen des Betriebes schon aus den Knochen der ausgemergelten Weber und Weberinnen herausgepreßt worden sind, oder ob dieselben auf Grund von Krediten ausgeführt wurden, d. h. daß dieselben den Arbeitern noch abgepreßt werden sollen, was wir hier ununtersucht lassen wollen. Wichtiger ist schon die Erweiterung der Produktionskräfte überhaupt, der Versuch, dem wirtschaftlichen Tod zu entrinnen, wenn auch dadurch bei dem primitiv denkenden Menschen das Gefühl geweckt wird, als sei der Kapitalismus im Aufstieg be-

griffen. Für uns Kommunisten sind die Erweiterungen der Betriebs für die Möglichkeit unserer Beurteilung, daß sie selbst ihr Grab schaufeln. Jede Erweiterung der Produktion, ob dieselbe auf Erweiterung des Betriebes oder Verbesserung der technischen Inneneinrichtung oder Verlängerung der Arbeitszeit oder sonstigen raffinierten Antriebsystemen hinausläuft, bedeutet eine Verankerung, eine Zusammenfassung des Abnahmemarktes, was wiederum eine Verstärkung der Krise zur Folge hat. Aufgabe der Arbeiter ist es, zu erkennen, daß derartige Erweiterungen in der kapitalistischen Wirtschaft nur so um kein Jota ändern, daß auch, trotz derselben, weitere Angriffe auf ihre Lebenshaltung folgen werden, daß sie endlich begreifen, daß eine Planwirtschaft an die Stelle der Profitwirtschaft gesetzt werden muß, daß dies nur ein Werk nach der Machverteilung durch das Proletariat sein kann und diese nur vorbereitet wird durch Schaffung revolutionärer Betriebsräte

Was geht's die Pilschberger Arbeiterschaft an!

(Von unserem Betriebsberichterfasser.)

Wenn der Fabrikdirektor und Reichstagsabgeordnete der Deutschen Volkspartei, Schmidt seinen Betrieb stabilisiert und dabei 14 alte Leute, welche bis 30 Jahre in diesem Betrieb geschuftet haben, bei einer Abfindung von lumpigen 60 Mk. aufs Pflaster legt.

Wenn der Stellenbesitzer Kaupach, Sechstraße, Besitzer von 4 Kühen, Kälbern und Schweinen, gegen noch vorhandene soziale Erregungsfaktoren der Arbeiter wettert und dabei den Erwerbslosen, als Gelegenheitsarbeiter, gleich bei zwei Kohlenfirmen die Arbeit weg nimmt.

Wenn der Schlosser Menzel aus Straußp, unter den Lehrlingen seiner Firma, August Dienst, als Christigen-Diktator bekannt ist und ihnen verbietet kommunistische Zeitungen zu lesen (Bereits einmal hat sich die „Schlesische Arbeiter-Zeitung“ mit ihm und seiner Firma beschäftigt müssen.)

Wenn die Lehrlinge der Glashütte Feuer, Weichmarstraße, ihrem Herrn und Gebieter in 8 Stunden zu wenig Profit einbringen und er darum 10stündige Arbeitszeit einführt?

Geht's die Pilschberger Arbeiterschaft an, wenn an allen Fronten der Kapitalismus und seine untersten und obersten Lakaien zum Angriff gegen die letzten Möglichkeiten proletarischer Existenz übergehen. Wird die „Schlesische Arbeiter-Zeitung“ werdet Mitglieder der Kommunistischen Partei und Jugend. Nur sie führt als einzige Arbeiterpartei einen aufrichtigen Kampf für die Interessen der Arbeiterschaft.

Gosnikgrube.

(Von unserem Betriebsberichterfasser.)

Wir Bergarbeiter der Gosnikgrube haben uns schon in letzter Zeit wiederholt an die Öffentlichkeit gewandt, um dem Treiben einzelner Beamten Einhalt zu gebieten. Aber trotzdem sich die Öffentlichkeit schon eingehend mit diesen Dingen beschäftigt hat, waren die Herren noch nicht bestrebt, sich zu bessern. Es ist deshalb notwendig, daß wir jetzt diese Brüder der Öffentlichkeit gegenüber namhaft machen. Heute vorläufig sei erwähnt, der Fahrsteiger Rzymann (allgemein genannt der Patentfahrsteiger, weil er sich im Besitz eines Patenten erworben will). Beschimpfungen der Kameraden sind bei ihm an der Tagesordnung. Erst dieser Tage kommt er wieder auf unsere Grube mit folgender Begründung: „Ich werde Euch die Gewerkschaften schon austreiben, Ihr Hasaren, Ihr Faulenger, Ihr Schweine usw.“ Ein älterer Kamerad, der sich dagegen verwahrt und dem lauberen Patron sagt, daß er eine derartige Behandlung nicht gewöhnt sei, schreit er wie ein Wahnsinniger an und macht Miene, sich auf den alten Mann zu stürzen. Bedauerlich ist, daß er nicht an einen anderen gekommen ist, sonst hätte er eine „echte pironische“ Antwort erhalten.

Ihr Kameraden und Bergarbeiter. Merkt Ihr, worum es geht? Viele Herrschaften fürchten Euren Zusammenstoß in den Gewerkschaften, weil sie erkennen, daß ihr größter Feind eine starke revolutionäre Organisation ist. Bergarbeiter! Erkennt an diesem Beispiele, wie notwendig es ist, daß Ihr Euch dem Bergarbeiterverband anschließt. Auch ich wollte von einer Organisation nichts mehr wissen, aber dieser laubere Patron hat mir die Augen geöffnet. Ich bin dem Deutschen Bergarbeiterverband nun erst recht beigetreten und fordere alle Kameraden auf, das gleiche zu tun; denn dann wird auch der Bergarbeiterverband bald zu jener revolutionären Organisation, die wir brauchen um uns von dem Kapitalismus und seinen Lakaien zu befreien.

Die M.S. marschiert!

Concordiagrube, Hindenburg.

(Von unserem Betriebsberichterfasser.)

Im überfüllten Saale bei Siegel in Hindenburg nahm die Belegschaft der Concordiagrube am Sonntag, den 15. d. Mts., Stellung zu den verschiedensten Tagesfragen, und zu Betriebsangelegenheiten.

Den Bericht über die Sterbe- und Unterstützungskasse gab der Vorsitzende. Die Belegschaft erteilte dem gesamten Vorstand Entlastung und wählte für Frommel als Schriftführer Domini.

Ueber die wirtschaftliche Lage sprach Gewerkschaftssekretär Rzymek. Seine Ausführungen waren weniger auf die Lage des Bergarbeiters, mehr aber, um mit Krz. zu sprechen, auf die „unkultivierte Arbeit“ des Häuers eingestellt. Diese und verschiedene andere Entgleisungen lösten das Bedauern der Belegschaftsmitglieder aus.

Nach Rzymek sprach Genosse Jendrosch. Er behandelte die Internationale Arbeiterhilfe und das Grubenunglück in Dortmund. Nach einer kurzen Aussprache wurde 1. eine Entschädigung angenommen, in der das Grubenunglück in Westfalen als Arbeitermord durch die kapitalistische Gesellschaft bezeichnet und den Hinterbliebenen solidarische Trauergrüße übersandt werden; 2. den Hinterbliebenen durch Beschluß 200 Mark überwiesen. Die Sterbe- und Unterstützungskasse soll diesem Beschluß nachkommen; 3. beschließen, der Internationale Arbeiterhilfe kollektiv beizutreten. Jedes Belegschaftsmitglied führt 10 Wfg. pro Monat durch den Sammelmann an die M.S. ab.

Diese Beschlüsse wurden einstimmig und mit großer Begeisterung gefaßt. Einmütig sprach sich die Belegschaft dahin aus, daß die Belegschaften aller anderen Betriebe ähnlichen Beschlüssen schnellstens nachkommen.



**Jeder Genosse,
der einer Betriebszelle angeschlossen ist,
muß
heute zum mindesten einen Abonnenten
werben!**



Breslau.

Achtung! Parteigenossen!

Donnerstag, den 19. Februar 1925, abends 7 Uhr, im
Hohen Löwen, Kupferkammerstraße.

Frauen-Mitglieder zwecks Mitteilung.
Alle Genossinnen müssen erscheinen!

Der Breslauer Mahrer-Scandal.

Ganz Breslau ist in Erregung. In allen Ecken und Enden sind die größten Korruptions-scandale ausgebrochen, und auch die Stadt Breslau kann sich selbstverständlich nicht ausziehen. Der Scandal, der vor acht Tagen an die Öffentlichkeit gekommen ist, reizt sich würdig den großen Korruptions-scandalen im Reich an. Wir beschäftigten uns schon vor einigen Tagen mit der Unterschlagung des Stadtspektors Mahrer im Betrage von 250 000 Mark. Inzwischen ist über diese Angelegenheit etwas Licht gekommen, obgleich es den Anschein hat, als ob die Behörden eifrig bemüht sind, die Aufklärung über diese Angelegenheit nicht sehr schnell vorwärtszutreiben. Dies ist auch erklärlich, denn ohne Schuld des Magistrats hätten sicherlich nicht im Laufe der Jahre Unterschlagungen in solch hohem Betrage vorkommen können. Der Magistrat teilt selbst mit, daß von der Rechnungslegung für die Jahre 1921, 22 und 23 Mahrer hand genommen worden ist. Hier liegt also ein ungeheures Verbrechen von Seiten des Magistrats vor. Und weiter teilt der Magistrat mit, daß wenn genau den Anweisungen der Behörden entsprochen wäre, niemals die Unterschlagungen hätten vorkommen können. Magistratsbeamte haben fortwährend, wie Mahrer sich durch die unterschlagenen Gelder ein luxuriöses Leben einrichtet. Wir können nicht annehmen, daß das Gehalt eines Stadtspektors so hoch ist, daß es ein Leben, wie es Mahrer führte, gestattete. Selbst wenn wir annehmen, daß Mahrer einmal das große Los gewonnen haben soll, was im übrigen noch nicht geprüft ist, so hätten auch schon die Steuerbehörden ein scharfes Auge auf Mahrer werfen müssen. Es hat also den Anschein, daß noch weitere Kreise an den Unterschlagungen beteiligt sind. Selbst der Magistrat war gezwungen, mitzuteilen, daß, soweit Pflichtwidrigkeiten vorliegen, die Untersuchung schonungslos durchgeführt wird. Jedoch teilt der Magistrat weiter mit, daß Berichte über eventl. Untersuchungen noch nicht an die Öffentlichkeit dürfen, weil die Untersuchung dadurch „gefährdet“ würde. Die Breslauer Bevölkerung fordert jedoch die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses aus Arbeitern, Angestellten und Beamten, die objektiv die Schweinereien, die jedem Menschen als ungeheuerlich erscheinen, prüfen.

Wer ist der Mahrer, der die Gelder unterschlagen hat?

Der Breslauer Generalanzeiger versucht den Mahrer den Sozialdemokraten in die Schuhe zu schieben, und aus der „Volkswacht“ entnehmen wir, daß Mahrer tatsächlich Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, und daß er offiziell weder ausgeschlossen noch ausgetreten ist. Die Sozialdemokraten haben tatsächlich Recht. In ihren Reihen wimmelt es von Angehörigen. Wo man hinguckt, haben sich die Inflationsdiebe, die Revolutionsgewinnler und die sonstige Brut in der Sozialdemokratischen Partei vergraben, weil sie glauben, in dieser Partei ihre Interessenvertreter zu finden. Wir begrüßwünschen die Breslauer Sozialdemokratie auch zu diesem Herrn Mahrer, der den hämmernden Größen Bauer und Richter durchaus würdig ist.

Donnerstag Werbtag der Zellen!

Die Werbwoche nähert sich dem Ende. Zuvor noch müssen die Zellen beweisen, daß sie auf dem Posten sind. Der Donnerstag ist ihr Tag, an dem sich kein Zellenmitglied der Werbarbeit entziehen darf. Mit besonderer Beharrlichkeit müssen sie versuchen, ihre Arbeitskollegen in Fabrik, Schacht und Kontor zu gewinnen für den Bezug der kommunistischen Presse.

Durch unverminderten Fleiß bei der Aufklärungsarbeit muß jedes Zellenmitglied beweisen, daß er wirklich ein Kämpfer und gewillt ist, mit aller Kraft für die kommunistische Bewegung, für die Befreiung der werktätigen Klasse zu arbeiten.

Der Donnerstag ist ein Probetag für die Kriegstüchtigkeit der kommunistischen Kämpfer. Sowie jeder, daß er die Probe besteht!

Wir erinnern nochmals daran, daß das Werbematerial heute von den Zellenleitern im Distriktsbüro entgegengenommen werden muß.

Warum Werbwoche?

Warum Werbwoche? werden viele Genossen und Genossinnen fragen. Soll der Kommunist nicht alle seine freie Zeit bemühen, um bei seinen Arbeitskameraden, seinen Nachbarn, Freunden, Verwandten für die Partei und unsere Presse zu arbeiten?

Soll nicht jede Woche Werbwoche sein? Gewiß, der Kommunist und die Kommunistin, die wert sind, diesen Ehrentitel zu tragen, werden überall und zu jeder Stunde für die kommunistische Partei werden.

Die Werbwoche ist aber trotzdem notwendig. Sie unterscheidet sich von der Werbzeitung im allgemeinen dadurch, daß sie an die Stelle der Agitation des einzelnen Genossen und der Genossin die planmäßige, systematische, wohl vorbereitete Arbeit aller Genossen und Genossinnen legt. In der Werbwoche wird Kollektivarbeit geleistet.

Daß die Arbeit ganz andere Resultate als die gelegentliche Agitation einzelner Genossen erzielt, beweisen die bisher vorliegenden Resultate der ersten drei Werbwochen.

Aus der Provinz

Schwunzige Waffen der SPD. in Janer.

Die Einwirkung und die Verfolgung unserer Führer und Genossen haben aneinander für die SPD. am Orte nicht den genügenden Erfolg gehabt, deshalb greifen sie zur Verleumdung. Der ehemalige Kreisleiter des Landarbeiterverbandes, Arde, welcher seit einiger Zeit Mitglied des Verwaltungsausschusses ist, verbreitet unter der Arbeiterschaft folgenden Schwindel: „Unser Genosse Arde, welcher dem Verwaltungsausschuss angehört, hätte gesagt: Die Rotlandsarbeiter verdienen viel zu viel.“

Der Zweck dieses Schwindels ist leicht zu erraten und zeigt sich würdig dem Verhalten der SPD. im Reich an.

Leichtsinnige Arbeiter, die den Arbeitervertreter A. noch nicht genügend kennen sollten (denn bei solchen kommt er bloß an damit), hier sei noch folgendes über ihn berichtet: Als die Rotlandsarbeiter wegen zu schlechter Bezahlung die Arbeit ruhen ließen, war er der einzige, der ihnen in den Händen hielt

und, als wenn es gewerkschaftlich so üblich sei, ruhig weiterarbeiten. Als Dank dafür wüßte ihm vielleicht ein Rotarbeiterposten. Sein Verlangen nach der Wehrpflicht und dem alten militärischen Drill, den er nicht liebt, sondern anderen wünscht, beweist, daß er ein launiger, weicher Sozialdemokrat ist. Arbeiter, so leben sie alle aus! Mit ihrer Hilfe geht es Schritt für Schritt für die Kapitalisten bergauf und für die Arbeiterschaft bergab. Wendet euch mit Eifer ab von ihnen. Trebet ein in die Reihen der um die Befreiung der Arbeiterschaft ringenden KPD.

Die Behörden und das Wohnungsgeld.

Ein Wohnungsgeldnehmer schreibt uns: Was sich eine Behörde, und zwar die Reichsbahn-Mietgesellschaft, speziell das Maschinenamt Hirschberg, in bezug auf das Wohnungsgeld in unserer goldenen Republik leisten kann, davon eine kleine Probe.

Eine Beamtenwohnung auf Bahnhofs-Kuhban, bestehend aus zwei Zimmern und Küche nebst Veranda steht jetzt schon den fünften Monat leer. Alle Versuche der Bestensten, die Wohnung zu erhalten, scheiterten an dem Jiuwels des Ma-



schinamts Hirschberg, die Wohnung ist beschlagnahmt von uns für endl. nach Kuhban stationierte Schloffer. Weitere vier derartige jetzt in nächster Zeit freierwerdende Beamtenwohnungen verfallen dem gleichen Zweck. Nun ist das Interessanteste dabei, daß sich das sozialdemokratische Mitglied der Wohnungskommission Hartmannsdorf, Schöner, bemogen fühlt, gegen den Grundbesitzer der Partei folgend, durch Proteste, Vorstellwerden usw. die Wohnung frei zu bekommen, sich aber mit demselben Bescheid des Maschinenamts begnügt. Die Wohnung bleibt beschlagnahmt. Herr Schöner wird nur, wie auch bei allen anderen Sachen seine Partei ein schönes Vorbild ist, warten und hoffen, bis die geeignete Zeit kommt, wo auch der verblödete, monarchistische Geheimrat einschließlich aller Aktionäre der Reichsbahn das Ziel, die Proteste und das Vorstellwerden der SPD. dankend anerkannt und Arm in Arm mit ihrem lieben Kollegen Schöner wieder wie einst in der goldenen Zeit ein Wort prägt, ähnlich dem: „Ich lenne keine Parteien mehr, lenne nur noch Deutsche.“

Probation eines Vollenhainer Polizeibeamten.

Was man nicht für möglich halten sollte, scheint bei der Vollenhainer Polizei möglich zu sein.

Als unsere Vollenhainer Genossen am Sonnabend, anlässlich einer geschlossenen Mitgliederversammlung gerade in der besten Arbeit waren, erschien ohne Aufforderung plötzlich der Polizist Holt. Serenitätig ohne zu fragen, legte er sich hin. Doch man hatte aber auch unsere Genossen die Situation erfragt. Landtagsabgeordneter, Genosse Schulz, der gerade anwesend war, forderte sofort Aufklärung, von wem der Beamte den Auftrag habe, einer geschlossenen Mitgliederversammlung beizuhähen. Wie voranzuziehen, erfolgte eine ungenügende Antwort. Genosse Schulz erklärte nun, daß seine Anwesenheit so unerwünscht wie nur möglich sei. Dieser Aufforderung mußte der Beamte, ob er wollte oder nicht, nachkommen, jedoch nicht, ohne zuerst noch einmal seine Beamtenanständigkeit zu beweisen. Als ihm ein Genosse erklärte, er solle unserer Partei nur beitreten, dann könne er an der Mitgliederversammlung teilnehmen, rief er allen Anwesenden zu: „Seht, wir müssen anständige Leute innerhalb eurer Partei sein.“ Sprachlos, und ohne die nun einsetzende entrüstete Haltung unserer Genossen abzumachen, war er wie ein geister Blis aus der Stube verschwunden. Wir fragen die Polizeiverwaltung an: Wer gab dem Polizeibeamten Holt den Auftrag, uns in unserer geschlossenen Mitgliederversammlung derartig zu probieren? Herr Holt! Ihnen wird Gelegenheit gegeben werden, zu berichten ob die anwesenden Arbeiter keine anständigen Menschen sind!

Hirschberg ist Heil widerfahren.

Königliches Schloß weiß in Hirschberg. Der Kronprinz von Charleville weiß mit seiner „Genossin“ zur Jagd beim Grafen Schafgotsch in Wagram. Ganz wie in Friedenszeiten. Den nötigen Aufzug arrangiert der Landrat von Bitter, nebenbei rezeptionistischer Beamter, Stamm steht die Polizei, nebenbei republikanischer Ruhe- und Ordnungsdirektor gegen die Arbeiter. Die Kronprinzessin macht Besuche, erkundigt sich gnädig nach dem Wohl und Befehle ihrer Untertanen. Es soll sehr zügernd gewesen sein? Der Graf Schafgotsch, der im vorigen Winter vor lauter Armut seine Hofarbeiter entlassen mußte, kauft den freigebliebenen Castgeber und die sozialdemokratischen Arbeiter können in nächster Nähe die demokratischen Wunder der Exer-Republik bestaunen.

Die Arbeiter in Zuchtgeleitern und Gefängnissen! Das Monarchiengeleit macht Feste und Jagden und die schwarze-goldene Zeit legt ihnen alle ihre früheren Besitztümer zu Füßen. Vielleicht veranstaltet der Reichsbahnmanager des Riesengebirges zu Ehren des hohen Gastes noch eine Parade, der Kronprinz reist die Front ab und die Paratspartei kann wieder einen neuen Sieg der Überwindung der Klassenkämpfe an-

ihre Fährte bestien. Im Schluß erhalten die Reichsbahnmanager vom göttlichen Mahr die Knochen vorgegeben und überall herrscht eine Lust und Freude. „Arbeiter, flecht es etwa anders aus?“

Macht endlich Schluß mit diesem Rummel. Rauf diesen Parastten und ihren Rechten.

Waldenburger Industrieregion.

Resultate der ersten 3 Werbwochen.

Im Waldenburger Industrieregion sind bei fortgesetzter systematischer Arbeit, Hausagitation und Arbeit in den Betrieben Tausende neuer Abonnenten zu gewinnen. Denken wir nur an die große Zahl derjenigen Leser unseres Blattes, die infolge des Verbotes der kommunistischen Presse im Oktober 1923 gezwungen waren, entweder ein bürgerliches oder sozialdemokratisches Blatt zu lesen. Die „Bergwacht“, eines der besten sozialdemokratischen Schmutzblätter, wurde Nutznieherin des durch ihren Parteigenossen Ebert herbeigeführten Ausnahmezustandes. Der „Bergwacht“ und dem „Neuen Tageblatt“ muß unser Ansturm gelten.

Viele Arbeiter, die mit uns sympathisieren, lesen noch diese Dreifblätter, die den Bergarbeitern bei ihren Kämpfen in den Rücken gefallen sind.

Am Donnerstag muß in den Betrieben des Waldenburger Industrieregions die Agitation für unsere Presse mit voller Wucht einsetzen.

Auf, Genossen, an die Arbeit! Heraus mit der „Bergwacht“ und dem „Neuen Tageblatt“ aus den Arbeiterwohnungen. Das muß die Parole heut und morgen sein.

Arbeiter-Turner und Sportler von Waldenburg und Umgegend.

Schon lange ist die Stadt Waldenburg im Besitz von Sportplätzen. Diese Plätze sind geschaffen worden um Sport zu betreiben. Wie mancher Vereiner möchte Sport betreiben und hat keinen Platz. In dem Industriecort Waldenburg ist dieses gerade umgekehrt. Die Plätze sind da, aber kein Verein, nämlich kein freier Arbeiterportverein. Unsere Pflicht ist es, überall wo es geht und wo es möglich ist, unsere Arbeiterportbewegung weiter auszubauen. Gerade die Arbeiterportbewegung ist es, die gleichgültig ist und zusehen kann, wie es bürgerliche Vereiner gibt und meistens die Arbeiter darin ihren Sport betreiben. Darum Arbeiterportbewegung aufgewacht, und gründet einen Arbeiterportverein. Auch Arbeitern aber, die ihr in den bürgerlichen Vereinen steckt, rufe ich zu. Heraus aus den bürgerlichen Verbänden, hinein in die freie Sportbewegung, in den Kreis der Genossen. Laßt euch nicht zu Reklamezwecken verwenden und zu Sensationen. Soffentlich tragen diese Zeilen dazu bei, daß es auch in Waldenburg einen Arbeiterportverein gibt. Vielleicht befehlt sich das Arbeiterportpartei einmal etwas näher damit.

Darum tritt auf Wert!

Gewerkschaft.

Der D. M. B. Filiale Hahnau für die Einheit der Gewerkschaften.

In der am Sonnabend, den 7. Februar, in Hahnau abgehaltenen Mitgliederversammlung gab der Vorsitzende der Filiale Hahnau des D. M. B. Verwaltung Buzglau den Bericht von der Generalversammlung. Kollege Schloffer unterzog diesen Bericht einer kritischen Betrachtung und hob klar hervor, daß nur dann eine Aussicht auf Erfolg möglich sei, wenn die Wirtschaftskämpfe auf breiterer Grundlage geführt werden. In der Frage der Einheit der Gewerkschaftsbewegung stützte Kollege Schloffer die Bestrebungen zur Herstellung der gewerkschaftlichen Einheit. Er wies auf die englischen Gewerkschaftler hin und brachte zum Schluß folgenden Antrag ein:

Antrag.

Die am 7. Februar tagende Mitgliederversammlung der Filiale Hahnau des D. M. B. beauftragt die Ortsverwaltung, beim Hauptvorstand zu beantragen, daß er sich für die Herstellung einer Gewerkschafts-Internationale einsetzt, und dafür wirkt, daß alle auf dem Boden des Klassenkampfes stehenden Gewerkschaften der Welt, ganz gleich ob und welcher Internationale sie zurzeit angehören, zu einer Gewerkschafts-Internationale zusammengefaßt werden. Ueber die Art und Zusammensetzung eines einzuberufenden Weltkongresses beschließen die Vorstände beider Internationalen auf einer Konferenz.

In der darauffolgenden Diskussion versuchten die Reformisten mit allen Mitteln, die Kollegen einzulullen. Ganz besondere Mühe gab sich der Kollege Hoberg. Nach ziemlich lebhafter Aussprache wurde der Antrag mit Stimmenmehrheit angenommen.

An den Kollegen in Buzglau wird es nun liegen, diesem Antrage zur Weiterleitung an die Ortsverwaltung Buzglau, Antrage zur Weiterbeförderung an den Hauptvorstand zu verheßen.

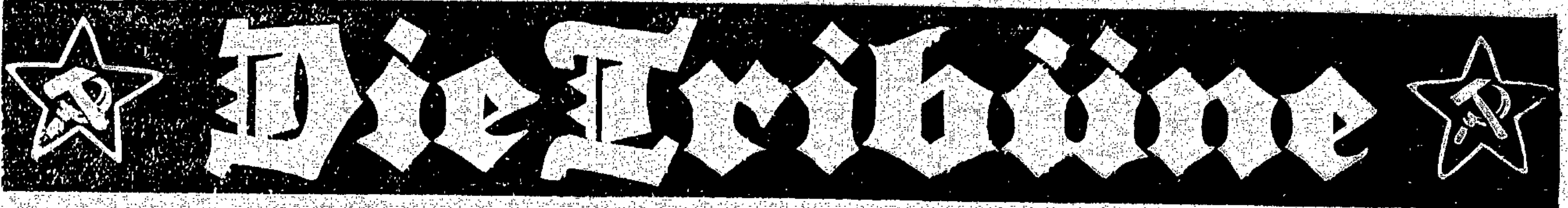
Aus aller Welt.

Die Frühlingsstürme. In ganz England wütele gestern ein sehr starker Sturm, der in einzelnen Teilen des Landes 50 bis 60 Stundenmeilen heurig. Zeitweise sind die Telegraphenleitungen zerstört worden. Auf der Strecke der großen Westeisenbahn ereignete sich nachts, zwischen Newport und Aberystwyth ein Erdbeben unmittelbar nach dem ein Zug von Newport durchgelaufen war. Ein Zug von Aberystwyth konnte rechtzeitig gewarnt werden. Einer Blauenmeldung aus Liverpool zufolge kenterte bei einem Sturm in der Hohenwälderucht ein Fischerboot. Die drei Insassen ertranken.

Blatt auf dem Tanzboden. Ungarn, 12. Februar. Nach der Generalprobe für das Winterergergen des Spiels und Eislaufvereins kam es zu einem kleinen Tanzgen. Das von dem im Dorf überbelebendeten Jedermann gestiftet wurde. Er holte einen Karabiner und feuerte drei Schüsse in den Saal, wodurch die Mitglieder, Gäste, Rump und Wirtzig ehehlich vertrieben wurden. Frühlingslehrer Köpfer hatte den Plan, gegen den Verbrecher vorzugehen und ihn niederzurufen, so daß es ihm nicht mehr gelang, die weiteren zwei Patronen abzufeuern. Die Schwerkrieglichen wurden ins Krankenhaus in Döbeln geschafft, wofür Wirtzig seinen Verletzungen erlag. In Döbeln wurde dem Amtsgericht in Rupp zugeführt.

Aus der Geschäftswelt.

Wir verweisen besonders auf das Interes der räumlich bekannten Rauchtabellefabrik Bernh. S. in Leidsch. wo die ihre ausgezeichneten, rein überreischen, gewunden Erzeugnisse direkt an die Besucher verkaufen, wodurch die Erzeugnisse infolge Ausschaltung des Zwischenhandels bedeutend preisbilliger sind. Wie uns bekannt, sind Rauchtabelle soz. Marken er. Klaffig und sehr empfehlenswert. Wer wirklich etwas Gutes will, wende sich vertrauensvoll an diese Firma.



Die Arbeiter

Von Emilie Sola.

Diese Schilderung ist dem berühmten Roman 'Germinal' entnommen. In den Bergwerken arbeiteten vor Jahrzehnten auch unter Tage Frauen.

Die am Tage der ersten Katastrophe im Schacht zurückgebliebenen Unglücklichen waren in ein Schreckensgeheul ausgebrochen. Das Wasser stand ihnen schon bis zum Halbe. Das Donnern der herabfallenden Wasser Massen betäubte sie, das Krachen der Balken ließ sie glauben, die Welt gehe unter. Zum Wahnsinn aber brachte sie das Wiehern der im Stall verhäuteten Pferde, ein gräßlicher, unvergesslicher Todeschrei. „Hier ist nichts zu wanken, wir müssen leben, durch Requillart hinauskommen!“ schrie Mouque. Die zwanzig stürmten in langer Reihe mit hochgehaltenen Lampen vorwärts. Ein alter Arbeiter begann lange vergessene Gebete zu murmeln und streckte dabei beide Arme gebogen in die Luft, um die Geister der Grube zu beschwören. Die Todesangst hatte sie alle verwirrt, sie kannten die Stellen nicht mehr. Bei jeder Kreuzung schwannten sie, und es gab einen kurzen Aufenthalt.

Etienne war der Letzte im Zuge. Er konnte Catherine's halber, die sich vor Angst und Erschöpfung kaum auf den Beinen hielt, nicht schneller vorwärts. „Häng dich an meinen Hals, ich will dich tragen“, rief er dem jungen Mädchen zu, als er sah, daß sie unzufrieden drohte.

„Nein, laß mich“, sagte sie, „ich kann nicht mehr, ich will lieber auf der Stelle sterben.“

Sie waren etwa fünfzig Meter hinter den anderen zurückgeblieben, und er wollte sie trotz ihres Widerstandes auf seine Arme nehmen, als der Stollen sich plötzlich vor ihnen schloß. Ein ungeheurer Block stürzte herab und trennte sie von den anderen. Sie mußten auf dem Wege zurückkehren, auf dem sie gekommen waren, und sie wußten nicht mehr, in welcher Richtung sie gingen. Das Wasser ging ihnen bis an die Brust, sie kamen nur sehr langsam vorwärts.

„Ich, mein Gott, ich will nicht sterben, ich will nicht sterben!“ schlugte Catherine. „Brinn' mich fort, rette mich!“

Etienne trug sie fort. Es war höchste Zeit. Das Wasser ging ihnen bis an die Schultern, als sie den Kollwaa emporstiegen. Im letzten Stollen glaubten sie einen Augenblick kein weiteres Steigen des Wassers zu bemerken, und die Hoffnung ließ ihre Wangen hebernd erglänzen. Doch bald schwoll es um so schneller an, sie eilten in den nächsten und von da in den achten. Jetzt blieb ihnen nur ein einziger übrig, und angsterfüllt beobachteten sie das geringste Steigen des Wassers. Und Catherine stammelte unaufröhlich mit gestalteten Händen. „Ich will nicht sterben... ich will nicht sterben...“ Um sie zu beruhigen, behauptete Etienne, das Wasser steige nicht mehr. Sie blieben nun auch schon seit sechs Stunden in der Grube umher, bald mußte ihnen Hilfe kommen. Er sagte sechs Stunden, ohne genau zu wissen, wieviel Zeit seit dem Beginn des Unglücks verstrichen war. In Wirklichkeit war ein ganzer Tag vergangen, seit sie aus dem Outlaumeschachte immer höher stiegen.

Durchdringt und zähneklappend richteten sie sich hier zum Weiben ein. Catherine zog ihre Kleider aus, um sie auszuräumen, und zog dann Hose und Jacke wieder an, damit sie auf ihrem Körper trocken konnten. Da sie barfuß war, gab er ihr seine Holzschuhe. Sie wollten hier nun ruhig warten. Die Lampe hatten sie niedrig geschraubt, damit sie weniger Öl verzehre. Doch zerriß ihnen ein Kampf fast den Magen, sie fühlten beide entsetzlichen Hunger in den Eingeweiden wühlen. Wieviel Stunden vergingen so? Er hätte es nicht zu sagen vermocht.

Verblüfft erblickte sie da den Schein einer Lampe vor sich, und ein Mann schrie ihnen während zu: „Da sind noch ein paar Schafsköpfe, die so dumm waren wie ich!“

Sie erkannten Chabal, dem durch einen Sturz der Weg sperri worden war, seinen beiden Kameraden, die ihm gefolgt waren, war der Schädel dabei eingeschlagen worden. Er selbst war am Ellbogen verletzt worden, hatte aber den Mut gehabt, zu den Geistes zurückzuführen, ihre Lampen an sich zu nehmen und ihre Taschen zu durchsuchen, um ihre Brotstücke zu finden. Dabei war abermals Gestein herabgestürzt und hatte den Stollen verstopft.

Sofort verhielt er sich, seine Lebensmittel nicht mit den Partien zu teilen, die da aus der Erde herorkamen. Lieber hätte er sie weggeschlagen. Dann erinnerte er, wen er vor sich hatte und lagte ein schadenfrohes, häßliches Lachen.

„Ah, du bist es Catherine! Du hast dir die Hörner abgelaufen und kommst jetzt zu deinem Mann zurück. Gut, gut! Wir können hier zusammen tanzen.“

Chabal richtete sich häuslich ein. Zuerst stellte er seine drei Lampen gegen die Mauer. Es brannte nur eine, die andere sollten später an die Reihe kommen. Dann legte er die Brotstücke, die er noch hatte, auf einen Balken. Das war die Vorratskammer. Zwei Tage konnte man es so aushalten, wenn man vernünftig war. Dann wandte er sich zu Catherine und sagte: „Du weißt, die Hälfte ist für dich, wenn du Hunger hast!“

Das junge Mädchen schwieg. Das war das Furchterlichste, nur wieder zwischen den beiden Männern zu stehen!

Und eine gräßliche Zeit begann.

Etienne war aufgestanden und klopfte wie verzweifelt gegen die Holzmauern. Wat erstigte ihn bei dem Gedanken, daß er zu dem Anblick des Rivalen, den er wie die Hölle haßte, vielleicht bis zu seinem Tode verurteilt war. Nicht einmal so viel Raum wäre da, daß einer entfernt vom andern freierem konnte! Und dies elende Mädchen, das sie sich bis unter die Erde freitig machte! Sie würde dem Liebestodes angeschlossen, die er Mann würde sie haben, wenn er als der erste weg mußte. Ihre Lage wurde immer gräßlicher, immer ekelhafter. Ihre Aufmerksamkeit verging in die Luft, mehr aber noch die sonstigen Menschlichkeiten, die sie in diesem engen Loch verrichten mußten. Zweimal stürzte er sich auf das Gestein, als wollte er es mit den Händen öffnen.

Ein neuer Tag ging zu Ende. Chabal lag neben Catherine und teilte seine letzte Brotportion mit ihr. Sie aß mühsam und mußte jeden Bissen mit einer Verhöhnung bezahlen. Er wollte sie wieder haben, bevor sie sterben mußte, und der andere sollte es sehen. Sie ließ erschöpft alles mit sich gehen, nur als er sie ganz an sich reißen wollte, stöhnte sie: „Laß mich, du zerbrichst mir die Knochen im Verbe.“

Etienne, der, um nicht leben zu müssen, die Stirn gegen einen Balken gedrückt hatte, sprang wie toll auf: „Dort verdamm mich, ich lie in Ruhe!“

„Geht dich das was an?“ sagte Chabal. „Sie ist meine Frau.“

Etienne war wie von Sinnen. Er sah einen roten Dunst vor seinen Augen, ein Blutstrom flog seine Adern empor und drohte ihn zu ersticken. Die Luft zu monden sah sie unwiderstehlich. Er hatte eine Schieferplatte in einer Felsfalte erfaßt, lockerte sie und zerrte sie heraus. Sie war sehr groß und schwer. Mit furchtbarer Wut laufte sie auf Chabal's Schädel nieder.

Mit aufgerissenen Augen starrte Etienne den Leichnam an. Es war also geschehen... er hatte getötet.

Nun begann ein neuer Kampf. Sie hatten die letzte Lampe angezündet, die das unauffhaltsame, tödliche Steigen der Flut beleuchtete. Erst ging ihnen das Wasser bis zu den Knöcheln, nun benetzte es schon ihre Knie. Und plötzlich umgab sie schwarze Nacht, die absolute Nacht der Grube, die ewige Nacht, in der sie bald schlafen sollten, ohne jemals die Augen wieder zu öffnen.

Der deutsche Bauer.

Von einem Arbeiter.

Der Sozialdemokrat und frühere Reichskanzler Gustav Bauer hat sich von dem Größtstädter Paris mit Tausende von Dollars und Gulden bezahlen lassen.

Denk ich der schönen Friedenszeit, Ergreift mich stets ein Schauer: Das Sinnbild größter Ehrlichkeit War da der deutsche Bauer! Und war belastet auch sein Haus Und sah er auch in Schulden, Er streckte nie die Hände aus Nach Dollars oder Gulden.

Die freiste Republik der Welt — So frei wie keine zweite — „Befreite!“ uns von unserm Geld, Selbst die Moral ging pleite. Und mit der Parat-Pflanzen Blüh'n Verschwand an Bauers Ehr'. Die ganze Welt verachtet ihn. Wenn er auch Kanzler wäre.

Nach einem oft genannten Wort Wähl'n die größten Räuber Seit altersher und immerfort Sich ihre Wegger selber. Dies hier zu sagen, wär' verfehlt, Sieh, mit den Affen boxen. Wer diesen Bauer hat gewählt, Zählt sicher zu den — Sozialdemokraten!

„Dort verdamm' mich!“ schlugte Etienne.

Catherine drückte sich an ihn und flüsterte das Wort der Vergleute: „Der Tod bläßt die Lampen aus!“

Und doch, gegen die Drohung kämpfte ihr Instinkt noch immer an, ein wahrer Lebenshunger, eine Wut zu leben hielt sie aufrecht. Er begann mit dem Halben der Lampe den Schiefer zu bearbeiten, während sie mit den Nägeln nachhals. So brachten sie eine Art erhöhter Bank zustande, auf die sie sich hinaufschlangen. Dort lagen sie, mit gekrümmtem Rücken und gelenkten Köpfe, denn die Wölbung des Stollens war nicht mehr hoch genug.

Catherine hatte, von Qual übermannt, das Haupt an die Felsenwand gelehnt, als sie plötzlich zusammensackte.

„Hörst“, sagte sie. Etienne glaubte, sie rede von dem Plätschern des Wassers und wollte sie beruhigen.

„Ach, das bin ich, ich habe die Beine bewegt.“

„Nein, nein, hörst, da, weit hinten!“

Sie drückte das Ohr an die Kohlenader. Er verstand sie und tat wie sie. Es vergingen ein paar Sekunden furchtbaren Wartens. Dann hörten sie, ganz weit, ganz schwach, auf drei langen Pausen die Schläge. Doch sie wagten noch nicht zu hoffen, es mochte ein Saufen in ihren Ohren sein, ein Krachen in der Ader. Sie wußten auch nicht, womit sie Antwort klopfen sollten. Da hatte Etienne plötzlich einen Gedanken.

„Du hast die Holzschuhe. Zieh sie aus und klopf mit den Absätzen.“

Sie pochte die Schläge, die den Hilferuf der Vergleute bedeuten, dann lautete sie wieder und hörten von neuem in der Ferne drei Schläge Antwort. Wohl zwanzigmal klopfen sie und erhielten wohl zwanzigmal Antwort. Da sanken sie einander weinend in die Arme, auf die Gefahr, das Gleichgewicht zu verlieren. Im Uebermaß ihrer Freude kam es ihnen vor, als trenne sie nur noch eine dünne Wand von den Kameraden, eine Wand, die man mit dem Finger durchstoßen konnte.

„Ach“, rief Catherine fast munter, „welch ein Glück, daß ich den Kopf an die Wand gelehnt hatte.“

Die Luft wurde so giftig, so erstickend, daß ihnen ihre Stimmen wie aus weiter Ferne zu kommen hienen. Es laufte ihnen in den Ohren, sie hörten Geräusche, wie das Vorüberjagen fernes Herden, wie unendliches Regengraßeln.

Anfangs litt Catherine entsetzliche Hungerqualen. Sie preßte ihre mageren Hände gegen den Leib und wimmerte anhaltend und herzzerreißend. Etienne, der dieselben Schmerzen litt, streckte krampfhaft die Hand aus und tappte flieberhaft in die Dunkelheit. Seine Hände trankten sich in das halberfaule Holzwerk ein und seine Nägel lösten dabei eine Handvoll kalte Schlieren los. Er reichte die Hälfte davon Catherine, die lie gierig verschlang. Zwei Tage lang eblen sie von dieser Essigkeit, ganz verabsiebt, als der Vorrat zu Ende anz und die übrigen Holzstücke, die sie erreichen konnten, sah als zu hart erwielen. Ein wenig Erleichterung brachten ihnen die Lederbügel, die sie um den Leib trugen. Er riß ein paar Stücke mit den Zähnen los und sie lauteten sie. Das beschäftigte ihre Kinnbäden und gab ihnen die Illusion, als äßen sie. Als der

Büffel verzehrt war, laugten sie stundlang an der Leinwand ihrer Kleider.

Bald liehen diese furchtbaren Krifen nach, der Hunger war nur noch ein grober, dumpfer Schmerz, war der langsame, immer größer werdende Verfall ihrer Kräfte. Es wäre längst mit ihnen aus gewesen, wenn sie nicht Wasser gehabt hätten, lobiel sie wollten. Verpürten sie Durst, so beugten sie sich nieder und tranken aus der hohlen Hand.

Ein Tag verging und noch einer. In der Gde, in der sie nun Seite an Seite sahen, begann Catherine plötzlich leise zu lachen: „Es ist so schön draußen! Komm, wir wollen ausgehen.“

Etienne kämpfte zuerst gegen den Wahsinn, den er in sich eindringen fühlte, an. Doch auch sein festerer Kopf gab bald nach, und er verlor die Empfindung für die ihn umgebende Wirklichkeit. Ihre Sinne verwirrten sich. Catherine wurde vom Fieber geschüttelt und rebete und gestillt unabhässig. Das Saufen in ihren Ohren wurde zum Plätschern rieselnder Bäche, sie glaubte, frischen Heubuck zu spüren, gelbe Lichter vor ihren Augen, so groß und blendend, daß ihr war, als sehe sie Sonnenflecken auf dem Getreide jenseits des Kanals.

Chabal's Bild tauchte vor ihr auf. Und sie erzählte ihm von dem Hundeleben, das sie bei ihm geführt. Nur einen Tag, damals in Jean-Bart, war er lieb zu ihr gewesen, dann gab es nur Schläge und Mißhandlungen. Und wenn er sie halb tot geschlagen, quälte er sie noch schlimmer mit seinen brutalen Färllichkeit.

„Da ist er wieder... er will uns jetzt noch hindern, zusammen zu sein. Da, da wird er wieder rasend vor Eiferlicht. Sage ihn fort! Nimm mich doch!“ Sie hängte sich an ihn, sie suchte seine Lippen und preßte die ihren leidenschaftlich auf die seinen. Die Finsternis wich, sie sah die Sonne wieder, sie lachte ein verliebtes, glückliches Lachen. Er lebte, als er sie so halb nach fest an seinem Körper fühlte, und nahm sie hin, in einem lezten Erwachen seiner Männlichkeit. Das war ihre Hochzeitsnacht. Hier, auf diesem Totenbette, ergreiff sie noch einmal das Verlangen, zu leben, glücklich zu sein. Leben zu zeugen. Sie liebten sich hier, in den Armen des Todes.

Dann herrichte eine Zeltung das Nichts. Etienne fand sich auf der Erde liegend wieder. Catherine lag regungslos auf seinen Armen. Stunden um Stunden vergingen. Er glaubte lange Zeit, sie schlafe. Dann rührte er sie an, sie war kalt, sie war tot. Er blieb still sitzen, er fürchtete, sie zu wecken. Zwei Tage vergingen noch, sie hatte sich noch nicht wieder bewegt, er tappte in langen, langen Zwischenträumen einmal mechanisch mit der Hand zu ihr hin und war zufrieden, sie so ruhig zu finden.

Dann empfand er einen Stoß. Stimmen klangen herein, Gestein fiel zu seinen Füßen nieder. Als er eine Lampe aufleuchten sah, begann er zu weinen. Kameraden trugen ihn fort, man löste ihm Fleischbrühe durch seine zusammengespreiten Zähne ein. Erst im Stollen von Requillart erkannte er jemanden, den Ingenieur Negrel. Und die beiden Männer, die sich verachteten, der auführerische Arbeiter und der skrupellose Arbeitgeber, schluchzten bei ihrem Anblick auf. Eine ungescheure Trauer erfüllte sie, der Schauer vor dem Gedank, in das das Leben den Menschen bringen kann.

Oben laut die Macheude neben der toten Catherine nieder, stieß einen Schrei aus, viele anhaltende Schreie! Mehrere Leichname waren herausgehobert und nebeneinander auf die Erde gelegt worden: Chabal, den man vom Gestein getölet glaubte, ein Junge und zwei Häuer, die ebenfalls furchtbar zerquetschert worden. Ihr Schädel barg das Gehirn nicht mehr, sie waren alle entsetzlich vom Wasser gedunnen. Weiber zerrissen ihre Kleidung und zertraten sich das Gesicht. Endlich führte man Etienne heraus, nachdem man ihn an das Licht gewöhnt und durch etwas Nahrung gestärkt hatte. Er war schauerlich abgezehrt, sein Haar war weiß geworden.

Vor dem Bilde „Im brennenden Schacht“.

Frühmorgens fuhren sie ein — die Vergleute — sie sahen es der jungen Sonne gar nicht an, daß sie ihnen das legtemal aufstieg.

Gegen Mittag schnauhte das Gluttier des schlagenden Wellers durch den Schacht.

Da steht Ihr nun vor dem Bilde und seht mit Schauerndem Entsetzen die Tragödie Hunderter von Arbeiterleben.

Ihr fühl't Euch umgeben von dem freisenden Feuer, spürt den reißenden Zahn der Flammen an Eurem Leib.

Ihr seid der Häuer, der mit raucherstidtem Rostschrei nach dem Ausgang deutet.

Alle Dual, Lebensgier, jede schredliche Brandwunde, alle arme Hoffnung fühl't Eure Seele mit in dieser Minute des Schauerns.

Aber nun soll sie noch mehr sehen als nur diesen gemalten Schachtbrand.

Alle die tausend und tausend Schächte, mit denen einst und jetzt die Erde durchbohrt ist.

Alle die Millionen Proleten, die in Tiefen schafften und schaffen.

All deren Sorgen, Freuden, Verzweiflungen und Hoffnungen.

Die Hand des flüchtenden Häuers werde Euch zum Symbol für den Befreiungskampf des Proletariats.

Dort — dort ist Sonnenlicht — ihre Rettung.

So müht Ihr vor jedem Bilde stehen, vor jedem Ding. Dann werdet Ihr reich werden an Weltkenntnis.

Alfons Bedod.

Die silberne Badewanne. Mit Clara McLaughlin, eine amerikanische Film- und Bühnenschauspielerin, erklärte einem Interviewer, sie könne nicht mehr in einer gewöhnlichen Badewanne aus Zinn haben. Auch die emaillierten Badewannen seien nicht nach ihrem Geschmack. Sie habe sich deshalb eine silberne Wanne angeschafft, die ihrem ästhetischen Gefühl genügt. Als der Zeitungsmann bat, sich durch den Augenchein von der Schönheit der Silberbadewanne zu überzeugen, wurde ihm dies mit dem Bedenken verwehrt, niemand außer ihr dürfe dieses Heiligtum betreten. — Wahrscheinlich, sie haben große Sorgen!

Das Antreibersystem mordet die Kumpels.

Schlaglichtartig beleuchtet die nervenzerrnende Katastrophe im Dortmünder Bergwerkrevier auf der Zeche „Minister Stein“ der Massenmord an 135 Kumpels, das ungeheure Antreibersystem der profitgierigen Bergherren und die elende Lage der Bergarbeiter. Rücksichtslos haben die Zechenmagnaten die wirtschaftliche und soziale Lage der Bergarbeiter immer tiefer herabgedrückt. Sie haben mit Freikorps, mit Erhardt-Banden und Reichswehr, mit Standrecht und weißem Schrecken die Bergarbeiter, die sich gegen die brutale Offensive des Schwerekapitals auflehnten, blutig niedergeworfen. Sie haben einen wahnwitzigen Raubbau mit dem Leben der Bergarbeiter getrieben. Unter dem ungeheuren Druck der Ausbeutung, die durch die neue Offensive der Bergherren gegen die Bergarbeiter verstärkt durch weiteren Lohnabbau, Einführung der 8½- und Zwölfstundenschicht, Abbau der Deputatalkohle, Vernichtung der Rechte der Betriebsräte, Entlassungen, sowie Einlegung von Feierschichten verstärkt wird, haben die Verbände zum 28. Februar 1925 das Tarifabkommen sowie das Ueberzeitabkommen gekündigt. Wollen die Bergarbeiter ihre gerechten Forderungen durchdrücken, wollen sie, daß solche Schlagwetterskandale, die Hunderten von Bergarbeitern das Leben kosten und nur die Folge des profitgierigen Raubbaues der Bergherren im Bergbau sind, vermindern, so müssen sie rücksichtslos den Kampf bis zur Durchsetzung ihrer Forderungen führen.

Wie ist die Lage im Bergbau?

Wie in der gesamten Industrie die Krise noch nicht überwunden ist, so auch im allgemeinen im Bergbau. Hat sich auch die Lage im Bergbau in den letzten Monaten ein wenig gebessert, so sind doch Betriebsstilllegungen, Feierschichten nach wie vor an der Tagesordnung, und die Arbeitslosigkeit hält nach wie vor an. Die Zahl der Arbeitslosen im Dezember und Januar ist im Reich von 485 129 am 15. Dezember 1924 auf 535 654, am 1. Januar 1925 und auf 583 136 am 15. Januar gestiegen. Die Zunahme beträgt demnach vom 15. Dezember bis 1. Januar rund 17 Prozent, vom 1. Januar bis 15. Januar rund 9 Prozent. In dieser Zahl sind die mitunterstützten Familienangehörigen nicht enthalten. Die Gesamtzahl der Erwerbslosen beträgt mindestens das Dreifache, so daß mit 1 1/2 Millionen Erwerbsloser in Deutschland immer noch gerechnet werden kann.

Im Bergbau selbst kamen nach Angabe des „Reichsarbeitsblattes“ im November 1924 auf 100 offene Stellen 814 Arbeitsgesuche, im Dezember 1924 auf 100 offene Stellen dagegen 875 Arbeitsgesuche. Im Januar ist die Arbeitslosigkeit im gesamten Bergbau etwas zurückgegangen. Im Ruhrgebiet sind aber immer noch 88 000 Feierschichten eingelegt worden.

Durch die Aufhebung des passiven Widerstandes und durch Lieferung der Reparationskohle, durch die Ruhrkredite und das 715 Millionen-Geschenk ist im Ruhrgebiet die Absatzkrise vorübergehend behoben. Betriebsstilllegungen und Entlassungen finden nach wie vor statt.

In Ober- und Niederschlesien ist die Lage schlecht. In Oberschlesien hat sich die Lage im Monat Januar laut Bericht des Ministeriums für Handel und Gewerbe noch verschlechtert, ebenso in Niederschlesien.

Im mitteldeutschen Braunkohlenrevier hat die Krise, die im November und Dezember nach der Konjunktur einsetzte, nachgelassen. Im Januar war der Absatz besser als zuvor.

Trotz der teilweisen Besserung der Konjunktur im Bergbau verweigern die Unternehmer jegliche Lohnerhöhung mit der Begründung der „Unproduktivität der Wirtschaft“, so daß die Löhne kaum die Teuerungsziffer nachkommen und weit unter dem Reallohn von 1914 bleiben.

Bergarbeiterlöhne.

So ist die Lage der Bergarbeiter elend schlecht. Die Verbände kündigten vor den Reichstagswahlen das Tarifabkommen und forderten eine Lohnerhöhung von 20 Prozent. Diese Kündigung war jedoch nur ein Wahltrick, um die Bergarbeiter für die Sozialdemokraten und für die Christen zu fangen. Die Unternehmer lehnten jede Forderung der Lohnerhöhung ab. Es kam ein Schiedsspruch vom Sozialdemokraten Mehllich zustande, der eine Lohnerhöhung von nur 9 Prozent vorsah. Diesen Schiedsspruch lehnten die Unternehmer wie die Tarifverbände ab. Die Verhandlungen wurden bis nach der Reichstagswahl verschleppt, und jetzt fällt der Sozialdemokrat Mehllich einen neuen Schiedsspruch, der noch gegenüber den ersten eine Verschlechterung der Löhne der Bergarbeiter der Randzechen an der südlichen Ruhr darstellt. Der Schiedsspruch lautet:

Vom 1. Dezember erhöhen sich die Löhne der Lohnordnung wie folgt:

- a) für Zimmerhauer von 5,60 auf 6,10 M. pro Schicht;
- b) für angeleitete Arbeiter von 5,20 auf 5,55 M. pro Schicht;
- c) für ungelernete Arbeiter von 4,80 auf 5,15 M. pro Schicht.

Die dazwischen liegenden Tarifschichtlöhne ändern sich entsprechend. Die südlichen Randzechen, die die bisher festgesetzten Löhne um 5 Prozent beziehungsweise 8 Prozent unterschreiten durften, dürfen ab 1. Dezember die neuen Löhne um 6 Prozent beziehungsweise 9 Prozent unterschreiten.

Diesen Schiedsspruch preisen jetzt, nach der Wahl, die Reformisten als einen „prinzipiellen Erfolg“. Ihr Kampfgeschrei macht einem fliehenden Gewinnsel gegenüber den Unternehmern Platz. Die „Bergarbeiter-Zeitung“ vom 6. Dezember schrieb zu diesem Schiedsspruch:

„Die Gewerkschaften haben, wenn die Verbindlichkeit erklärt wird, einen großen prinzipiellen Erfolg errungen. Sie werden, wenn sich die Unternehmer sträuben, einen derartig erklärten Schiedsspruch durchzuführen, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln dafür sorgen, daß die Bergarbeiter zu ihrem Rechte kommen.“

Wie es mit den hohen Löhnen der Bergarbeiter aussieht, zeigt folgende Aufstellung:

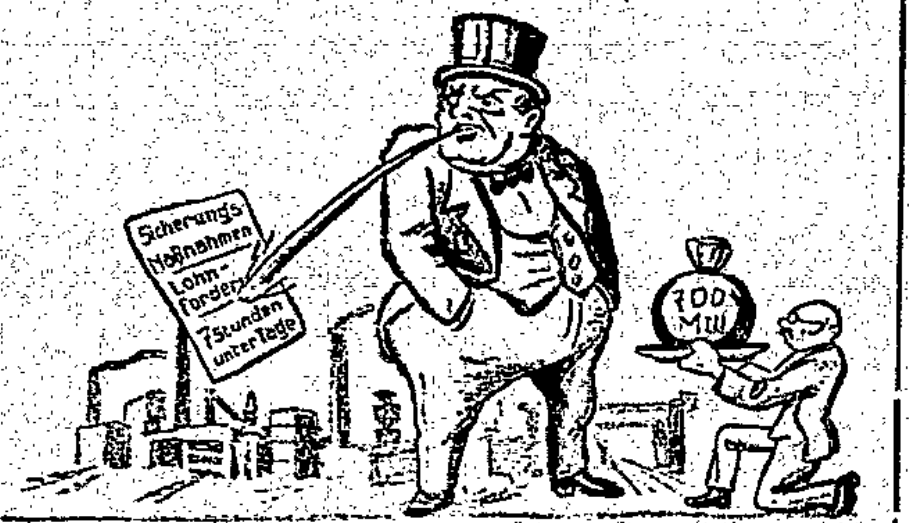
Für Vollarbeiter über 21 Jahre kommen folgende Durchschnittslöhne in Betracht:	
Ruhrgebiet	5,80 M.
Oberschlesien	4,48 M.
Aachen	5,78 M.
Niederschlesien	3,97 M.
Mitteldeutsche Braunkohle	4,28 M.
Mansfeld, Bergbau	3,10 M.
Sachsen	4,63 M.
Bayern	4,10 M.
Hessen	4,27 M.

Noch klarer kommt der Tiefstand der Löhne zum Ausdruck bei einer Gegenüberstellung der heute gezahlten Löhne mit dem Friedensreallohn von 1913. Im Ruhrbergbau verdienen laut amtlicher Statistik ein Hauser 1913 6,87 M., jetzt beträgt der Durchschnittslohn eines Hauers höchstens 7,40 M., so

daß der jetzige Nominallohn nur 8,5 Prozent über dem nominalen Friedenslohn steht. Das Existenzminimum der „Roten Fahne“ beträgt aber gegenüber 1914 rund 150 Prozent. Selbst der amtliche Großhandelsindex vom 21. Januar 1925 beträgt 139 Prozent, also eine Steigerung von 40 Prozent. Der Nominallohn beträgt jedoch nur 8,5 Prozent gegen 50 beziehungsweise 40 Prozent Steigerung der Lebenshaltung. Demnach bleibt der Lohn eines Hauers immer noch um etwa 40 Prozent gegenüber dem Friedensreallohn zurück.

Differenzierung der Löhne.

In ihrem Kampf gegen die Kumpels versuchen die Bergherren eine immer größere Differenzierung zwischen den gelernten und den ungelerten Arbeitern herbeizuführen. Der letzte Lohnvertrag hat wiederum im Bergbau die Differenz zwischen den höchsten und den niedrigsten Löhnen vergrößert und damit dem Treiben der Unternehmer Vorschub geleistet. Das zeigt klar folgende Gegenüberstellung: Es steigt der Lohn bei den Zimmerbauern von 5,60 auf 6,10 oder um 0,50 M., angeleiteten Arbeitern von 5,20 auf 5,65 oder um 0,45 M., ungelerten Arbeitern von 4,80 auf 5,15 oder um 0,35 M. Die Gegenüberstellung zeigt also eine Differenz in der Erhöhung des Lohnes des Zimmerbauers und des ungelerten



Arbeiters von 15 Pf. mehr als im letzten Lohnabkommen. Noch deutlicher wird die Differenz, wenn der Lohn des Zimmerbauers und des ungelerten Arbeiters vom letzten Lohnvertrag und vom jetzigen gegenübergestellt wird.

Früher verdiente der Zimmerhauer 5,60 M., der Ungelernte 4,80 M., Differenz 0,80 M. Jetzt verdient der Zimmerhauer 6,10 M., der Ungelernte 5,15 M., Differenz 0,95 M.

Die Bergarbeiter müssen diese Absicht des Unternehmertums, die Arbeiterklasse durch Lohnunterschiede zu spalten, zuschanden machen. Gelernte und ungelernete Arbeiter müssen gemeinsam den Kampf für die Verbesserung ihrer Lebenslage führen.

Die Kohlenförderung.

Die Bergherren begründen die Ablehnung der berechtigten Lohnforderungen der Arbeiter mit der „geringeren Kohlenproduktion“ und der „Unproduktivität der Wirtschaft“. Eine Gegenüberstellung der arbeitstäglichen Steinkohlenförderung des Ruhrgebietes beweist, daß die Kohlenproduktion im allgemeinen die Friedensförderung erreicht hat:

Arbeitsmäßig wurden gefördert	
1913	368 681 Tonnen,
im Januar 1925	368 940 Tonnen,

Es ist also eine Mehrförderung im Januar vorhanden. Die Unternehmer behaupten, daß die Förderziffer von 1913 auf Mann und Kopf noch nicht erreicht ist, weil

1913	410 000 Arbeiter,
im Januar 1925	rund 472 000 Arbeiter

im Ruhrgebiet beschäftigt waren, also ein Mehr von 60 000 Arbeitern.

Die Statistiker der Bergherren vergessen in ihrem Drang, die „Faulheit der Bergarbeiter“ und die Unmöglichkeit der Heraussetzung der Löhne zu beweisen, daß erstens die Arbeitszeit 1913 nur eine halbe Stunde mehr betrug als jetzt. Die halbe Stunde mehr macht 410 000 Arbeiter, 205 000 Arbeitsstunden oder mehr als 25 000 Bergarbeiter aus. Zweitens kommt hinzu der Anstieg der Produktion durch die 88 000 Feierschichten, die ebenfalls mit in Betracht gezogen werden müssen. Drittens verschweigen die Statistiker der Bergindustriellen, daß die Zahl der Antreiber, Beamten und Angestellten und auch der nicht direkt als Bergarbeiter tätigen Arbeiter im Bergbau gegenüber den Hauern zugenommen hat. Viertens, daß 1913 ein besonderes Konjunkturjahr im Steinkohlenbergbau des Ruhrgebietes war. Stellt man dies alles mit in Rechnung, so ergibt sich, daß die Produktivität im Ruhrgebiet gegen 1913 auf Mann und Schicht erreicht ist.

Das proletarische Existenzminimum

beträgt
in der Woche vom 8. Februar bis 14. Februar
68,12 Mark

gegen
67,95 Mark in der Woche vom 1. Februar bis 7. Februar

Die Preise für Molkerei-Erzeugnisse sind gestiegen: Milch um 2 Pf. das Liter, Butter um 5 Pf. das Pfund.

Kohlenpreise und Lohnanteil.

Von den Unternehmern wird behauptet, daß der Lohnanteil am Kohlenpreis sich gegenüber 1913 um das Zweieinhalbfache erhöht hat und daß die hohen Löhne schuld an der Erhöhung der Kohlenpreise sind. Diese Behauptung ist ein ebenso ausgemachter Schwindel wie die Behauptung von der Unproduktivität.

Im Jahre 1913 betrug der Lohnanteil am Produkt 53,48 Prozent, in der Inflationszeit sank der Lohnanteil und schwankte zwischen 16 und 40 Prozent; jetzt beträgt er nicht mehr als 45 bis 48 Prozent.

Selbst nach Angabe des Dr. Kralik vom Reichswirtschaftsministerium beträgt der Lohnanteil im Bergbau bei von ihm bezeichneten drei verschiedenen Gesellschaften und nach Ausrechnung der „Bergarbeiterzeitung“ in der von ihm mit Werk A bezeichneten Zeche 45,5 Prozent der Gesamtselbstkosten, in der Zeche B 53,3 Prozent, in der Zeche C 47,2 Prozent. Das sind durchschnittlich 48,5 Prozent der Gesamtkosten für die drei Werke.

Wenn man noch zu den direkten Lohnkosten für die Bergarbeiter die Gehälter der Beamten und Angestellten zurechnet, wie Herr Kralik es macht, so betragen die Lohnkosten (Beamte, Angestellte und Bergarbeiter) für Werk A 51,9 Prozent, für B 57,7 Prozent, für C 53,6 Prozent. Das sind durchschnittlich 54,3 Prozent. Angenommen, daß diese Zahlen stimmen, die von uns nicht nachgeprüft werden können, weil Herr Kralik es wohlweislich unterlassen hat, die Betriebe zu nennen, beträgt der Anteil von Lohn und Gehalt nur wenig mehr als 1 Prozent im Frieden. Aber wie nachgewiesen, kann auch dieses eine Prozent nur von den Vertretern der Berggewaltigen ausgerechnet werden, wenn die hohen Gehälter der oberen Beamten, der Direktoren mit eingerechnet sind. Nur unter solchen Umständen sind die Unternehmer in der Lage, einen kleinen höheren Lohnanteil als im Frieden auszurechnen. Der Schwindel, der von den Bergindustriellen mit ihrer Statistik getrieben wird, liegt also klar auf der Hand.

Die Arbeitszeitfrage im Bergbau.

Die von den Bergherren geführte Offensive gegen die Sieben- und Achtstundenschicht hat durch das Verhalten der reformistischen und christlichen Bergarbeiterführer zum Erfolg geführt. Unter der Parole „Steigerung der Produktivität“ haben die Reformisten und die christlichen Gewerkschaftsführer freiwillig das Mehrarbeitszeitabkommen angenommen und auf die Sieben- und Achtstundenschicht verzichtet.

Nach Annahme des Dawes-Outachtens führen die Unternehmer den Stoß gegen die Arbeitszeit in verschärfter Maße fort. Sie fordern die 8½-Stunden-Schicht unter Tage und die Zwölfstundenschicht über Tage. Sie wollen das alte Zweischichtensystem verewigen. Mit einigen Pfennigen Lohnerhöhung und mit Hilfe der arbeitgemeinschaftlichen Bergarbeiterführer hoffen sie das Ziel durchzusetzen.

Die augenblicklich im Steinkohlenbergbau geltende Arbeitszeit in den einzelnen Revieren ist wie folgt:

	Unter Tage Stunden	Über Tage Stunden	Zahl der Arbeiter
Ruhrgebiet	8	10	472 000
Aachen	8½	10	19 900
Oberschlesien	8½	10	45 843
Niederschlesien	8	9½-10	41 592
Sachsen	8	9	14 000
Bayern	8	10	3 000
Saarrevier	7	7½	71 400

Diese Ziffern über die Hungerlöhne und die Fronarbeit der Kumpels sind der schlagende Beweis für die brutale Profitgier der Bergherren, die über die Leichen „ihrer“ Lohnsklaven gehen, wenn es gilt, ein paar Millionen Mark mehr Profit einzusacken.

Hungerlöhne und Ueberarbeit sind die unmittelbaren Ursachen des furchtbaren Unglücks der Zeche „Minister Stein“, des Massenmordes an 135 Bergarbeitern. Denn Hungerlöhne und Ueberarbeit, verbunden mit einem raffinierten Antreibersystem und dessen Ausdruck, zwingen die Bergarbeiter zur rastlosen Schwitzarbeit, wenn sie ihre und ihrer Familien Existenz nur notdürftig sichern wollen. So bleibt ihnen keine Zeit zur notwendigen Sicherung ihrer Arbeitsstellen. So kommt das Unglück, der Tod über sie.

Ein anderes kommt hinzu: die schamlose Vernachlässigung aller Sicherheitsmaßnahmen und sozialen Vorkehrungen durch die Bergherren. Berieselung und Wetterführung sind nicht in Ordnung gewesen. Sie waren nicht in Ordnung, weil sie Geld kosten, weil sie in den Augen der Zechenherren unproduktive Ausgaben sind, die den Profit schmälern. So mußten 135 Bergleute daran glauben.

Schließlich noch eins, was die schamlose Ausraubung der Bergleute charakterisiert, die dem Tod durch schlagende Wetten entrinnen, dafür aber mit 40 oder 45 Jahren marode sind. Man sehe sich die jämmerlichen Leistungen der Knappschafts-Krankenversicherung und der Knappschafts-Pensionsversicherung an. Die Beiträge zur Ruhrknappschaft sind von 4 bis 5 Prozent vor dem Kriege jetzt auf 6 Prozent gestiegen, nachdem sie bis zum 1. Dezember 7 Prozent des Lohnes betragen haben. Die Leistungen aber sind gefallen. Die freiwilligen Mehrleistungen der Knappschaft existieren seit dem 1. Januar 1924 nicht mehr. Das Krankengeld beträgt nur mehr die Hälfte des Grundlohnes und wird auch für verheiratete, kinderreiche Bergleute nicht erhöht. Die Angehörigen erhalten keine freie ärztliche Behandlung oder Krankenpflege mehr. Eine kümmerliche Armenunterstützung, die die krankten Bergleute gerade vor dem Verrecken schützt; das ist ihre Krankenversicherung. Nicht viel besser steht es mit der Pensionsversicherung der Bergleute. Aber die Zechenbarone klagen über die „hohe soziale Belastung“!

Die Lage der Bergarbeiter ist katastrophal. Die Bergherren haben im Kriege und in der Nachkriegszeit auf Kosten der breiten Massen ungeheure Gewinne gemacht. Sie haben in der Inflationszeit Milliarden gewonnen — allein die Ruhrkredite an die Schwerindustrie betragen 2000 Millionen Goldmark. Sie haben in der Stabilisierungszeit sich weiter bereichert — die 715 Millionen fallen in diese Zeit.

Schwindel ist die Parole der Bergherren von der „Faulheit“ der Bergarbeiter, frecher Schwindel ihre Parole von dem hohen Lohnen, von dem hohen Lohnanteil am Kohlenpreis.

Die Kumpels an der Ruhr müssen mit dem Antreibersystem, den Hungerlöhnen und der Ueberarbeit endlich Schluss machen. Die Bestrafung der Schuldigen an der Grubenkatastrophe ist selbstverständlich, genügt aber nicht. Im Bunde mit den Arbeitern ganz Deutschlands müssen die Bergarbeiter an der Ruhr kämpfen für den Friedensreallohn, für die Siebenstundenschicht und den Achtstundentag, müssen sie sich einsetzen in zähem Ringen für die Kontrolle der Produktion und Arbeitsbedingungen, für die Sozialisierung der Produktionsmittel, für die Herrschaft der Werkfähigen.

Nur indem sie den Schutz ihres Lebens in die eigene Hand nehmen, sichern sie wirklich ihre Existenz.

Die revolutionäre Arbeit in der zaristischen Armee und Flotte.

(Von einem alten russischen Arbeiter.)

X. Die russische Sozialdemokratische Arbeiterpartei (Bolschewiki) war immer bestrebt, die Arbeit unter den Truppen zu organisieren, was sich jedoch als sehr schwierig und gefährlich erwies, da die Spindel Nikolai des Zweiten die Kasernen sorgfältig vor jedem freien Worte hüteten und angestrengt darüber wachten, daß kein Soldat in „verbrecherliche“ Begehungen zu sein trat, die in der Propaganda proletarischer Ideen Ziel und Zweck ihres Lebens laßten. Und so war es tatsächlich beinahe unmöglich, sich einen Weg in die Kasernen zu bahnen. Ich erinnere mich daher auch fast keines Falles, daß auf unseren illegalen Versammlungen in den neunziger Jahren, in denen sich unsere Partei zu regem begann eine Sozialreform aufgesetzt wäre. Auch die illegale Literatur jener Zeit enthielt nur selten Hinweise auf die aktive Teilnahme der im künftigen Waffenrock stehenden Arbeiter und Bauern und fast gar keine Mittelung über ihr Leben und Treiben. Das Militär war damals gut diszipliniert und bildete ein gehorsames Werkzeug des Zarismus zur Unterdrückung des Landes. Wildig Kämpfe es im ganzen Reich gegen Studenten, Arbeiter und Bauern und brachte mit Blut und Knute die schlauesten Proteste zum Verschwinden.

Erst bei Ausbruch des russisch-japanischen Krieges (1904) konnte unsere Partei eine systematische Bearbeitung des Militärs vornehmen. Infolge der Mobilisierung drangen durch Propaganda gewonnene Arbeiter, Intellektuelle und Sozialdemokraten in die Armee ein, die sich die marxistischen Lehren und Kampfmethoden zu eigen gemacht hatten. In einigen Kasernen erschienen unsere Ausrufe, bildeten sich aus Soldaten und weiteren Offizierschergen Selbstbildungsvereine usw. Die wackere Obrigkeit kam dem aber sehr bald auf die Spur und forderte in strengen Erlassen sorgfältigste Überwachung aller in den Kasernen ein- und ausgehenden „Aushelfer“. Diese Erlasse gelangten in die ausländische Presse und bewiesen uns, daß die Verbindung zwischen unserer Organisation und dem Militär tatsächlich bestand.

Unsere Partei nahm in zwei vom Zentralkomitee herausgegebenen Aufrufen „An das russische Proletariat“ und „Warum muß der russische Soldat sterben?“ zu dem russisch-japanischen Kriege Stellung. Auch das Zentralorgan der Partei, die „Iskra“, veröffentlichte nacheinander fünf Aufrufe: 1. „Krieg dem Kriege“, 2. „An das gesamte arbeitende Volk“, 3. „Der internationale Gen darm“, 4. „Die Gesellschaft“, und 5. „Wem helfen?“ Der Druck erfolgte im Auslande. Unsere sämtlichen Erklärungen brachten die Aufrufe, die dann in großer Auflage in Rußland illegal verbreitet wurden, besonders unter den Soldaten. Gleiche, zum größten Teil an die Soldaten gerichtete Aufrufe gaben die Ortskomitees unserer Partei heraus. Daneben erschienen der Auffassungsfähigkeit des russischen Soldaten angepaßte Broschüren.

Vorher schon waren im Auslande Erzählungen aus dem Kasernenleben veröffentlicht worden, die dann nach Rußland eingeschmuggelt und von den Soldaten gern gelesen wurden. 1903 kam es bereits zu den ersten politischen Prozessen gegen ausschließlich untere Militärschergen wegen Aufbeziehung und Verteilung illegaler Literatur, darunter auch von unserer Partei.

Während des russisch-japanischen Krieges erhielt ich von unserem Zentralkomitee im Auslande den Auftrag, die Versorgung der zahlreichen russischen Gefangenen in Japan mit unseren Publikationen zu organisieren. Der Versandstelle in Genf gelang es auch, Mittel und Wege ausfindig zu machen, um mit den Konzentrationslagern in Verbindung zu gelangen. Hierbei halfen in Neu York anfangige Russen, im besonderen der bekannte Emigrant Dr. A., der inzwischen amerikanischer Bürger geworden war und einen hohen Regierungsposten auf den Philippinen bekleidete. A. erwirkte sich die Erlaubnis, einen Hilfsauschuss für die russischen Gefangenen zu schaffen, die er mit Wäsche, Schreibmaterial, Lebensmitteln, Zeitungen und Broschüren versorgte. Letztere erhielt er von uns, wobei diese vorsichtshalber nach Neu York gingen, dort umgepackt und neu adressiert wurden, um ihren Genfer Ursprung zu verbergen. Sehr bald wandten sich die gefangenen Soldaten an uns mit der Bitte um weitere Lieferung von Zeitungen und Büchern (die Schreibern wurden von den Whilbypinen an uns weitergeleitet). Als dann die russische Flotte eine Niederlage nach der anderen erlitt, und die Mannschaften der Kriegsschiffe in Schanghai, Singapur, Hongkong und in anderen Hafentädten interniert wurden, richteten wir unser Augenmerk auch auf diese und verbreiteten ebenfalls dort unter unseren Landsleuten Parteiliteratur. Wir gingen dazu über, in sämtlichen Hafentädten Chinas, Indiens und der Inseln im Stillen Ozean, die der Admiral Roschdestwenski auf seinem Wege nach Tsushima anlaufen mußte, bezaleichen auf zahlreichen russischen Handelschiffen einen Büchervertreiber zu organisieren, damit jeder an Land gehende Matrose die Gelegenheit habe, sich und seine Kollegen Beschaffung an Bord zu schaffen. Unsere literarischen Erzeugnisse fanden reichlichen Absatz.

Der russisch-japanische Krieg, der mit einer Niederlage des zaristischen Rußlands endete, hatte den ersten Ausbruch der Revolution zur Folge. Es ist eine bekannte Tatsache, welchen Gang die Ereignisse in der Schwarzmeerflotte nahmen, die stets das Objekt unserer agitatorischen und propagandistischen Arbeit gebildet hatte. An Bord des aufständischen Panzerkreuzers „Potemkin“ befanden sich unsere Genossen aus den Komitees aus Odessa und Nikolajew sowie der Vertrauensmann des Zentralkomitees — ein Bolschewik. Er folgte der Aufforderung der Kommandanten in Kiew. Im Auslande tauchten die ersten politischen Emi-

„Allgemeine Abrüstung.“

Zufürlungen in England.

Die Zufürlungen in England werden nach den Angaben der Presse in der nächsten Zeit außerordentlich gesteigert werden. Die regulären Kräfte sollen mehr und mehr ausschließlich für Kampflugzeuge ausgebildet werden. Daneben sollen besonders Bombenabwerfer ausgebildet werden, deren Mannschaften nur einer kurzen Ausbildung bedürfen. Sie sollen den Luftkräften als Reserve angegliedert werden. Verdrome sollen in der Nähe der großen Industriestädte errichtet werden. Der Plan erweckt den Eindruck, daß die englische Bourgeoisie die Anwendung des Kampfmethoden gegen die Kolonialbevölkerung auch gegen die Arbeiterklasse in England in Erwägung zieht.

England. Meiner erzählt, daß in Singapur eine Konferenz der Admirale der Geschwader in China, Ostindien und Australien stattgefunden wird.

Amerika. Das Repräsentantenhaus hat eine Vorlage angenommen, durch die der früher gewährte Kredit von 2 Millionen Dollars für den Bau von zwei Flugzeug-Mutter Schiffen auf 34 Millionen erhöht wird. Der Senator King hat im Senat eine Vorlage eingebracht, wodurch die Mobilisierung der Industrie im Kriegsfall geregelt wird.

Amerikanischer Flottenbesuch in Afrika. Eine Abteilung des amerikanischen Mittelmeergeschwaders wird während der Monate Januar und Februar die Küste von Tunis und insbesondere den Golf von Gabes besuchen. Mehrere Einheiten des Geschwaders werden in den Häfen von La Goulette und Tunis Anker werfen. Der Kreuzer „Pittsburgh“ des Kommandanten der amerikanischen Mittelmeerflotte ist gestern morgen bereits in La Goulette angekommen.

Die Flottenmanöver im Stillen Ozean. Das amerikanische Repräsentantenhaus hatte eine Debatte über die Möglichkeit eines Krieges mit Japan. Der Abgeordnete Britton protestierte gegen die Rüstungen Englands und wies darauf hin, daß England Flugzeug-Transporter baue, die an Stärke einem Großkampfschiff gleichkämen. Damit verleihe England offensichtlich den Washingtoner Abrüstungsvertrag. Inzwischen aber habe England gegen die geplante Erhöhung der Panzerkräfte auf amerikanischen Kriegsschiffen protestiert.

Japan. Die Zeitungen veröffentlichten Berichte aus Tokio, wonach in Japan eine rege Flottenbautätigkeit herrsche. Japan habe vor allem leichte Kreuzer mit Maximalverdrängung von 1000 Tonnen, deren Bau durch den Washingtoner Vertrag nicht eingeschränkt worden ist, ferner U-Boote, die einen Aktionsradius von 10000 Kilometern haben, die fast so groß wie kleine Kreuzer sind, im Bau. Vor kurzer Zeit ist der 1000-Tonnen-Kreuzer „Nachi“ vom Stapel gelaufen. Der kleine Kreuzer „Miyoto“ ist fast vollendet. Zwei weitere kleine Kreuzer der gleichen Klasse von 7000 Tonnen sind im Bau.

Frankreich. In La Havre lief heute ein neues Torpedoboot vom Stapel. Das Boot hat eine Wasserverdrängung von 1435 Tonnen und eine Geschwindigkeit von 33 Knoten.

Paris. In Cherbourg wird gegenwärtig eine große Station für Bombenflugzeuge der Marine eingerichtet, die die größte Frankreichs sein wird.

Rumänien. Außenminister Delandja zufolge arbeiteten der Arbeitsminister und der Kriegsminister einen Entwurf aus, wonach ein Unternehmern ein gegärndet werden soll, das die Armee mit Flugzeugen zu versorgen hätte. Die Fabrik soll in der Umgebung von Kronstadt errichtet werden.

Orientalien. Wie dem „Temps“ aus Athen gemeldet wird, hat der Kriegsminister dem Parlament einen Gesetzentwurf über die Reorganisation der Armee vorgelegt. Der Entwurf sieht eine Militärdienstzeit von zwei Jahren vor. Das bedeutet eine Verlängerung der Dienstzeit.

England im mittleren Osten.

Der englische Imperialismus unterhält im mittleren Osten folgende Streitkräfte: in Gibraltar zwei Bataillone Infanterie, fünf schwere Batterien, zwei Pionierkompanien;

griechen aus Soldaten und Offizierskreisen auf die alle aktiv an dem Aufbruch in der Armee und Flotte teilgenommen hatten. Viele von ihnen waren in Rußland im Auftrage der Partei tätig gewesen und schlossen sich ihr jetzt offiziell an, denn jeder mußte einsehen, daß von der Stellungnahme des Militärs das Schicksal der an Umfang einzig dastehenden politischen Bewegung Rußlands abhing.



Genosse Frunse

der neue Volkskommissar für Heereswesen der Sowjetunion.

In vielen Orten hatte unsere Propaganda guten Erfolg. Die Truppen nahmen an den richtigen Oktoberdemonstrationen teil. Wir sahen jedoch bald ein, daß dessen ungeachtet unser Einfluß auf die Armee ungenügend war und alle Kräfte in den Dienst dieser Sache gestellt werden mußten. Bereits 1905 organisierten wir Volkshorsten bei unseren Komitees militärische Organisationen, die sich ausschließlich mit der Propaganda in den Kasernen beschäf-

in Malta: drei Infanteriebataillone, drei schwere Batterien, eine Pionierkompanie, ein Flugzeuggeschwader mit 4500 Mann; — in Ägypten und in Aden: zwei Infanteriebataillone, eine Kavalleriebrigade, vier Batterien, zwei Pionierkompanien, eine Tankkompanie an fünfzig Truppen; 20 Infanteriebataillone, acht Batterien, fünf Eskadronen, fünf Kavalleriekompanien und vier leichte Flugzeuggeschwader mit 30000 Mann; — Irak: ein Infanteriebataillon, vier Tankkompanien, vier Infanteriebataillone, 4000 Mann etingeborene Truppen und acht Flugzeuggeschwader mit 10000 Mann; — Aden: ein Infanteriebataillon, drei Batterien, ein Infanteriebataillon. — In Gibraltar ist die atlantische Flotte in Gibraltar und die Mittelmeerflotte in Malta dazuzurechnen.

Riesen-Zeppeline.

Der Vizepräsident und Generaldirektor der amerikanischen Goodyear-Zeppelin-Corporation teilt über den seit in Angriff genommenen Plan, in Amerika ein Zeppelin-Luftschiff von 5 Millionen Kubikfuß zu erbauen, d. h. ein Luftschiff, das zweimal so groß ist wie „Z. M. 3“, Einzelheiten mit:

Ein Luftschiff von doppelter Größe wie „Z. M. 3“ würde weder doppelte Brennstoffmengen noch doppelte so viel Benennung gebrauchen dagegen wesentlich mehr Passagiere und Güter aufnehmen können.

Wenn vorläufig erst ein 5-Millionen-Kubikfuß-Luftschiff gebaut wird und nicht gleich zum Bau eines 10-Millionen-Kubikfuß-Schiffes übergegangen wird, das gleichfalls geplant ist, so war dafür die Erwägung maßgebend, daß man erst an einer mittleren Größe die Erfahrungen sammeln will. Erwähnt sei, daß auch England zwei Luftschiffe von je fünf Millionen Kubikfuß im Auftrag gegeben hat.

Von einem 10-Millionen-Kubikfuß-Schiff wäre zu erwarten, daß es ohne Zwischenlandung die Erde sowohl längs des Äquators als auch über die Pole umfliegen könnte. Das 5-Millionen-Kubikfuß-Schiff wird wohl in der Lage sein, bei einer Kreuzgeschwindigkeit von 75 Meilen in der Stunde etwa achttausend Meilen, d. h. ein Drittel des Erdumfangs, ohne Aufenthalt zurückzuliegen. Das neue Luftschiff wird etwa 50 bis 60 Passagiere, drei bis sechs Tonnen Post und zwölf Tonnen Kraft bei einer solchen Meile mitnehmen können. Es wird etwa um die Hälfte länger sein als der „Z. M. 3“, und die Pferdekräfte für die Motoren werden voraussichtlich viertausend (gegen 2000 bei „Z. M. 3“) betragen.

Das neue Luftschiff würde in der Lage sein, in Ergänzung des Dampferverkehrs einem regelmäßigen Zweitage-Verkehr zwischen Neuport und London zu dienen.

5 1/2 Millionen Friedenssoldaten.

Der Völkerverbund hat neuerdings ein Rüstungsabkommen veröffentlicht. Aus diesem ergibt sich, daß zurzeit 5 1/2 Millionen Mann unter Waffen stehen. Da die meisten Männer die Wehrpflicht befallen, sei noch eine viel größere Anzahl jederzeit mobilisierbar. Die Schlachtflotte der Welt verfüge über ein Personal von 454 191 Mann. Es gebe 31 Schlachtschiffe und Schlachtkreuzer, 167 große und kleine Kreuzer, 1091 Torpedobootserschiffe und 400 U-Boote, 4000 Flugzeuge und Luftschiffe, hundert für Bombenangriffe und Entwürfe zur Verfügung.

Die Kosten der englischen Armee.

Die Kosten für die Armee im kommenden Staatshaushalt betragen 45 Millionen Pfund.

Lord Star verlangt das Luftfahrtministerium in seinem Budget einen Mehrbeitrag von etwa 3 Millionen Pfund für die geplante Verstärkung der Luftstreitkräfte, einschließlich der neuen Geschwader für den Heimatdienst. Die Ausgaben für die folgenden Jahre wachsen dadurch auf ungefähr 13,5 Millionen Pfund an. Es wird erwartet, daß sechs oder sieben neue Geschwader während des kommenden Finanzjahres geschaffen werden.

Wir schufen ein besonderes Organ, die „Nasarna“, das nicht regelmäßig erschien, sondern nach Maßgabe des vorhandenen Materials und der technischen Möglichkeiten. Die Duallegung erfolgte illegal in verschiedenen Petersburger Druckereien. Ausstattung und Inhalt waren gut, so daß unsere Zeitung gern gelesen wurde. Sie wurde selbstverständlich auf illegalem Wege auch in der Provinz vertrieben. Außerdem gaben wir einzelne Aufrufe heraus. Die „Ochranka“ und die anderen Polizeibehörden fahndeten eifrig nach der Redaktion und der Druckerei. Sie erließen eines Tages im Parteiverlage „Wpered“ (Petersburg), lehrten alles um und verhafteten mehrere Genossen. Das in geheimen Verstecken untergebrachte Archiv der Soldatenzeitung „Nasarna“ konnte gerettet werden, obwohl die Polizei alles gründlich durchwühlte.

Leider schlichen sich Water in unsere militärische Gruppe beim Petersburger Komitee zwischelhaftete Elemente ein, so daß die Leiter der „Nasarna“ verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt und nach Sibirien verbannt wurden. Versuche, an Stelle der eingezogenen eine neue Zeitung für die Soldaten herauszugeben, hatten wenig Erfolg.

In den folgenden finsternen Jahren der Reaktion 1907 bis 1908 war sogar unsere Tätigkeit in den Arbeiterkreisen außerordentlich erschwert, nachteilig denn unter dem Militär. Wegen Propaganda unter dem Militär floß bekanntlich die Reaktion der zweiten Volksabstimmung auf.

Die Kasernen wurden von der „Ochranka“ aufs schärfste überwacht, ihre Gängen hatten strengste Anweisung erhalten, so daß an ein Eindringen nicht zu denken war.

So rubie in diesen Jahren die Propaganda unter dem Militär fast ganz um dann während des imperialistischen Krieges in verstärktem Maße wieder aufgenommen zu werden.

Flugblätter in der Kaserne.

Der Partier „Matin“ meldet entrückt, daß in den Kasernen von mehr Tausende von kommunistischen Flugblättern verteilt worden seien. Es sei bereits eine Reihe von verdächtigen Soldaten der Züchtigkeit überführt. Die Flugblätter sollen Forberungen der Soldaten enthalten, und zwar: 1. Frank Gold pro Tag, Kontrolle der Ernährung durch den Soldaten-Ausschuß und Bezahlung der Urlaubszahl. Andere Flugblätter seien in der Form von 20 teure Lepreären zwischen Weinsbürgern eingeschleust und kommunistischen Soldaten abgesetzt, in denen der Kommunismus den andern von der Nichtigkeit seiner Ansichten überzeugt und ihn zum Klassenkampf umstimmt.

An die Flieger der ganzen Welt!

Berufsgenossen! Mit dem Gefühl tiefer Trauer und Enttäuschung haben wir von dem Verbrechen der estländischen Regierung erfahren, von der am 6. Dezember 1924 stattgefundenen

Mordanschlagung zweier estländischer Flieger, weil sie sich geweigert hätten, von ihren Flugmaschinen auf ihre Brüder, die estländischen Arbeiter, zu schießen.

Gleichzeitig bewundern wir die heroische Hingabe für die Arbeiterklasse und die Standhaftigkeit dieser zwei gefallenen Flieger, die sich weigerten, in den Händen ihres Volkes zu werden, und die die Abtötung nicht in ein Werkzeug von Tod und Hinrichtung estländischer Arbeiter verwandelt wollten, als diese in den Kampf um ihre gerechten Forderungen, um das Recht auf freie Arbeit gegangen waren.

Diese zwei gefallenen estländischen Flieger geben uns den festen und klaren Glauben, daß auch unter Euch, den Fliegern aller imperialistischen Armeen der Welt, zweifelhafte Hunderte und Tausende vorhanden sind, die nie und unter keinen Umständen ihren Beruf, ihre Flugmaschinen zu Luftkollern zum Werkzeug der Hinrichtung der kämpfenden Arbeiter ihres Landes herabwürdigend werden.

Wir bezweifeln nicht, daß gerade dieser Massenbewußte Teil der Flieger der Luftkollern aller imperialistischen Länder ebenso entschlossen und mutig sein wird, wie es diese gefallenen estländischen Flieger in dem Augenblick gewesen sind, als sie sich gemeinert haben, ihre Flugmaschinen gegen ihre eigenen Brüder zu gebrauchen.

Wir sind tief überzeugt, daß die Massen von Euch und denjenigen, die mit uns solidarisch sind, sich unserem Protest gegen die Brutalität und Grausamkeit der estländischen Regierung gegenüber den der Arbeiterklasse ergebenen Fliegern und den Führern des estländischen Proletariats anschließen werden.

Wir glauben sehr, daß auch Ihr, wenn es not tut, die Fähigkeit und den Mut finden werdet, so zu handeln, wie es Euch die Interessen der Arbeiterklasse diktieren.

Flieger der Aviationsgruppe Charkow der Militärfliegerfliegerei der USSR.

Gruß des roten Regiments „Deutsches Proletariat“.

An die deutsche Sektion der Kommunistischen Internationale!

Das 10. Schützenregiment der 4. Schützendivision, welche den Namen des deutschen Proletariats trägt, sendet am sechsjährigen Jahrestag seines Bestehens an seinen großen Chef, das deutsche Proletariat, seinen heißen Gruß und gibt das feste Versprechen, im notwendigen Augenblick, geschäft um seine Fahne, in den ersten Reihen der Verteidiger der deutschen Arbeiter und Bauern zu stehen. Doch die Kommunistische Internationale! Doch die Kommunistische Partei Deutschlands!

Bobruisk, den 9. Januar 1925.

Das Präsidium der Versammlung (Unterschrift), Sekretär des Präsidiums (Unterschrift).

„Friedliche Expansion — aber kein Vorwand für Eroberung.“



Unter obiger Signatur ließ sich der „Vorwärts“ aus Paris melden: Der am Mittwoch vom kommunistischen Abgeordneten Doriot gestellte Antrag auf Streichung sämtlicher Kredite für die französische Okkupation Marokkos ist mit 428 gegen 30 kommunistische Stimmen abgelehnt worden. Der sozialistische Abgeordnete Fontanier stellte fest, daß die Sozialisten den Ansichten von Jaurès (!) in der Marokkofrage treugeblieben (!) seien. Er trat für friedliche (!) Expansion ein, lehnte aber weitere militärische Eroberungen ab, was Leon Blum zu einer Bemerkung veranlaßte, daß die eine nicht als Vorwand für die andere dienen solle. Der Kriegsminister Nollet suchte den Beweis dafür zu führen, daß die militärische Okkupation in Marokko bei der gegenwärtigen Situation gerechtfertigt sei.

Zur Aufklärung der „friedlichen Expansion“ in Marokko, der die Sozialdemokraten „im Geiste Jaurès“ zustimmen, veröffentlichten wir obige Photographie. Sie stellt einen französischen Unteroffizier dar, vor einem Tisch mit seinen neuesten „Eroberungsplänen“, zwei abgeschlagenen Marokkanerköpfen. „Friedliche Expansion!“

Neue Niederlagen des Staatsanwalts im Spigelprozess.

Leipzig, 16. Februar.

Die Vernehmung des Kronzeugen Neumann wird fortgesetzt. Nach Abbruch des Falles Seede habe er von Helmut den Auftrag bekommen, Sines zu erledigen. Die begonnene Beobachtung des Eplanadshotels in Berlin sei ergebnislos gewesen. „Das ist eigentlich alles, was in der Angelegenheit unternommen wurde.“

Bei Ausbruch des Berliner Metallarbeiterstreiks habe es sich dann um den Fall Vorsig gehandelt. Wiederum waren die begonnenen Beobachtungen bei der Villa Vorsig in Tegel ergebnislos. Bei Abflauen des Metallarbeiterstreiks sei die Erledigung Vorsigs als zwecklos fallen worden.

Ganz ähnlichen Charakter habe die Affäre Jehnpsund gehabt. Nach den eingezogenen Umständen habe diese beim Vize-Verlag beschäftigte Anni Jehnpsund, alias „Anneliese Gerber“

Briefe an die Abteilung 1a geschrieben, habe politische Hausdurchsuchungen bei Genossen herbeigeführt und dabei auch gefährliches Schriftmaterial eingeschmuggelt.

Darauf wird die Frage gestellt:

wieso es kommt, daß Neumann die Furcht vor einer Verurteilung seiner selbst wegen Spigelverrats, warum er diese in den letzten Tagen mit Bezug auf den gegensätzlichen Charakter der jetzigen und früheren Aussagen jetzt nicht mehr habe?

Neumann erwidert: Schon bei Beginn meiner Untersuchungshaft habe die RPD-Zentrale sich durch Vertrauensmänner mit meiner Frau in Verbindung gesetzt. Diese Leute hätten sich nach meinem Ergehen, nach meiner Stimmung und nach meinen Briefen aus der Haft erkundigt. Er selbst habe damals Bedenken bekommen, da ihm nicht ganz unbekannt sei, daß Mitglieder einer gewissen Partei Versuche mit vergifteten Nahrungsmitteln gemacht hätten. Heute, in der Hauptverhandlung, brauche er eine derartige Vorrichtung nicht zu haben.

Von der Verteidigung in die Enge getrieben, muß dann Neumann zugeben: Auch

daß es sich bei jenen „Vertrauensmännern“ um Angehörige der RPD-Zentrale handele, sei seine bloße Annahme.

Auf die Frage nach dem Grund einer derartigen Annahme, erklärt Neumann, laut Bericht seiner Frau sei ein gewisser Walter Kullisch zusammen mit einem gewissen Choder zu dieser gekommen und habe von ihm Briefe aus dem Gefängnis erhalten. (Auch bei dieser ausweichenden Antwort des Neumann handelt es sich offensichtlich um aufgelegten Schwundel.)

In den Zusammenhängen dieser — lagen wir: höchst seltsamen Neußerungen des Neumann gehört auch seine RM. Samter ins Gesicht gemachte Behauptung, von der gleich am Anfang erfolgten Ablehnung des Verteidigermandats durch Samter sei ihm nichts bekannt. Schließlich erklärt RM. Wolff mit aller Schärfe:

die Verdächtigung einer von kommunistischer Seite verühten Einwirkung irgendwelcher Art auf Neumann müsse entschieden zurückgewiesen werden.

RM. Brandt stellt fest, daß Neumann nicht nur auf präzise Fragen völlig ausreichende Antworten gegeben, sondern dazu

nach zu einem plumpen Angriff gegen die Verteidiger und gegen die RPD. ausgeholt habe.

An diesem Punkt legt der Präsident Niedner ein, der von seinem Kronzeugen ablenken will. Die Szene verwandelt sich augenblicklich. Aus dem Zusammenstoß zwischen Neumann und den Verteidigern wird ein Zusammenstoß zwischen Niedner und den Verteidigern.

Niedner: „Wissen Sie, daß Margies sich zu einer etwaigen späteren Erledigung des Grenz folgenden Plan zurechtgemacht hat: Ich will bei ihm einbrechen, ihm mit dem Rasiermesser während der Nacht den Hals abschneiden und dann einige Sachen mitnehmen, damit man glaubt, es handele sich um einen Raubmord.“

Do erhebt sich RM. Wolff: „Ich protestiere gegen eine derartige Art der Fragestellung. Sie, Herr Präsident, legen die Frage das hinein, was der Neumann antworten soll. erbilden in der Fragestellung des Vorstehenden eine

subjektive Beeinflussung des Neumann.“

Der Angeschlagte Margies, der während der ganzen Szene sich schon zum Wort gemeldet hat, und jetzt nicht mehr an sich halten kann, ruft in höchster Erregung:

Dieser ihm zugeschriebene Plan sei vom Vorstehenden einfach aus der Anklageschrift zitiert worden.

Herr Präsident! Sie nehmen da einfach etwas heraus, um der Sekreßpresse Material zu liefern. Fragen Sie doch Boege, ob diese Sache wahr ist oder nicht. Ueber eine derartige Sache muß ich empört sein.“

RM. Wolff erklärt weiter noch: „Im übrigen ist Neumann längst unterrichtet, worüber er auszusagen soll. Die Fragestellung des Präsidenten nimmt die Verteidigung als außerordentlich sonderbar zur Notiz.“

Neumann fährt fort: Von Frankfurt aus habe er Boege und Margies nach Heidelberg bzw. Mannheim geschickt, die einen gewissen Jauhe beobachten und bei Feststellung seines Spigelcharakters erledigen sollten. Meus und Szon habe er zur Beobachtung des Spigels Wegel nach Stuttgart vorausgeschickt. Er selbst sei mit Möhner zwei Tage später bis Stuttgart nachgefahren und sei dort mit „Rehhuhn“ (Diener) angekommen. In der Wohnung des Angeklagten Besuche sei ihm dann auch König vorgestellt worden. An den Besprechungen in dieser Wohnung hätten Meus und dessen Frau immer teilgenommen. König sei zunächst zu einer Hilfsdienst verpflichtet worden. Die Beobachtung des Wegel und des Schlotter sei in diesen Tagen ganz ergebnislos gewesen. Von einem Ausbruch des Dieners, wonach Schlotter teil zum Bombenlegen“ sei, will Neumann nichts wissen. Am 18. Februar sei dann durch König die Verhaftung des Szon berichtet worden. Laut Bericht des König sei Schlotter plötzlich aus dem Haus herausgekommen und habe sie beide (Szon und König) gestellt, König selbst aber sei entwischt. Neumann erzählt:

auf Grund dieser eigenartigen Umstände, dieses eigenartigen Berichts, habe er gegen König Spigelverdacht gehabt.

Am Abend dieses 18. Februar habe er von Meus den Eindruck bekommen, daß dieser nicht mehr bei der Sache sei. Er habe den Meus deshalb ausschließen lassen und am nächsten Tag nach Berlin zurückgeschickt. Damit sei Meus aus der Terrorgruppe ganz ausgeschoben.

Gegen den bürgerlichen Militarismus.

Eine kommunistische Soldatenzeitung.

In Österreich erscheint seit Februar 1919 eine kommunistische Soldatenzeitung der „Rote Soldat“, seit 1920 das Organ der Soldatengruppe der Kommunistischen Partei Oesterreichs.

Neben der „Sozialen Revolution“ und der späteren „Roten Fahne“, dem Organ der KPD, war der „Rote Soldat“ besonders im Jahre 1919 der mutigste Vertreter der Diktatur des Proletariats. Seine Hauptaufgabe war die Erhaltung des revolutionären Gedankens in der neugegründeten österreichischen Volkswacht. In vielen Tausenden Exemplaren flatterte er durch Kasernen und Parade.

Der Anschlag des Bürgerturns, der Sozialdemokratie und der zu Hilfe gerufenen Entente gegen die Volkswacht, die „Rote Garde“ und den „Roten Soldaten“ wurde abgewehrt, der Abtausch der österreichischen Heeresministerien zurück.

„Niederlage der eigenen Bourgeoisie.“

In einem reaktionären Kriege kann die revolutionäre Klasse nicht umhin, die Niederlage ihrer eigenen Regierung herbeizuwünschen. Wer für die Lösung „weder Seg noch Niederlage“ eintritt, der ist bewußt oder unbewußt ein Schandmaiß, der ist bestenfalls ein verjährlicher Kleinbürger. (Lenin, 1915.)

gezogen, als die halbe Wiener Garnison, etwa 8000 Mann bewaffnet, und viele Tausende von Arbeitern, aufgerufen und angeleitet durch den „Roten Soldaten“, in den Straßen Wiens demonstrierten.

Der „Rote Soldat“ war das einzige Sprachrohr, als die bürgerlich-sozialdemokratische Meute, nach dem Zusammenbruch der ungarischen und bayerischen Republik, von neuem zum Kampfe gegen die junge kommunistische Bewegung in Oesterreich und insbesondere gegen die revolutionäre Bewegung in der Volkswacht aufrief und der sozialdemokratische Heeresminister dem Willen des reaktionären Bürgerturns gerecht wurde und die Wiener Rote Garde auflöste.

Seither wurde mit Hilfe des sozialdemokratischen Heeresministers die Volkswacht abgebaut, die Soldatenräte in eine Menagemission umgewandelt, ein Militär- und Disziplinartribunal geschaffen und den Offizieren ihre Nachstellung wiedergegeben.

Der „Rote Soldat“ war immer so eng verknüpft mit der revolutionären Bewegung des Proletariats und insbesondere der Wehrmänner, mit dem Leben in der Kaserne und mit den Kämpfen des einzelnen Soldaten, daß er von diesem nie getrennt werden konnte. Er war immer „ihre“ Zeitung, nur Soldaten waren seine Schreiber. In Zeiten materieller Not, wo kein

Erscheinen gefährdet war, gaben Soldaten, auch solche, die keine Mitglieder der KP. waren, ihr Scherstein von ihrer letzten Lothung. Darum konnte der „Rote Soldat“ sich durch alle Kämpfe und Verfolgungen erhalten.

Längst ist der „Rote Soldat“ in der Kaserne verboten und wird nur illegal verbreitet. Der Soldat, bei dem er gefunden wird, wird vor Gericht gestellt und wandert ins Loch. Und doch wird er von einer großen Anzahl der Wehrmänner gelesen und von Offizieren und sozialdemokratischen Bonzen gleich gehütet. Die letzte Tat gegen ihn ist die Anklage wegen Hochverrats.

Menschenopferstatistik des Weltkrieges.

(eca.) Der 4. Band der Großen Enquete über die Welt behandelt u. a. das Problem der Mobilisierung und der Produktion, welche das Internationale Arbeitsamt veranstaltete, Kriegsverluste im Verhältnis zur Produktion. Die Anzahl der Mobilisierten belief sich für alle kriegsführenden Länder im Weltkrieg auf 60 882 463 Menschen. Diese Zahl verteilt sich folgendermaßen: Rußland 15 070 000, Deutschland 13 250 000, Oesterreich-Ungarn 9 000 000, Frankreich 7 935 000, England 5 704 000, Italien 5 615 000, Vereinigte Staaten 4 272 000.

Was das Verhältnis der Mobilisierten zur männlichen Bevölkerung anbelangt, steht Frankreich an erster Stelle mit 40,8 Prozent, Deutschland 39,6 Proz., Oesterreich-Ungarn 34,6 Proz., Italien 31,5 Proz., England 24,2 Proz., Vereinigte Staaten 8,4 Prozent.

Das Verhältnis zur arbeitsfähigen männlichen Bevölkerung, d. h. zur männlichen Bevölkerung mit Ausnahme der Kinder und Greise war folgendes: Frankreich 59,4 Prozent, Deutschland 64,9 Proz., Oesterreich-Ungarn 55,4 Proz., Italien 46,3 Proz., England 39,2 Prozent, Vereinigte Staaten 13,2 Prozent.

In der Statistik der Toten und Vermissten steht Deutschland an erster Stelle mit 2 000 000; es folgen Rußland 1 700 000, Oesterreich-Ungarn 1 542 000, Frankreich 1 400 000, Italien 750 000, England 744 000, Vereinigte Staaten 68 000.

Das Verhältnis der Toten und Vermissten zur männlichen Bevölkerung des Landes beträgt in Frankreich 10,5 Proz., Deutschland 9,8 Proz., Oesterreich-Ungarn 9,5 Proz., Italien 6,2 Proz., England 5,1 Proz., Vereinigte Staaten 0,2 Proz.

In der Statistik der Dauer-Kriegsbeschädigten steht Deutschland an erster Stelle mit 1 537 000; Frankreich 1 500 000; England 900 000; Italien 800 000; Rußland 775 000; Vereinigte Staaten 157 000. Das Verhältnis dieser Kategorie zur männlichen Bevölkerung beträgt in Frankreich 11,2 Prozent, Deutschland 7,5 Prozent, England 6,6 Prozent, Vereinigte Staaten 0,5 Prozent.